

Nr. 1886
Nach der Apokalypse
von Susan Schwartz

Seit die Nonggo _gegen den Willen der Menschheit_ das Heliotische Bollwerk im Solsystem installiert haben, hat sich für die Terraner einiges verändert: Es kommt zum ersten offiziellen Kontakt zwischen Gorhoon, der Galaxis der Nonggo, und der Milchstraße.

Der Oktober 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, der dem Oktober 4876 alter Zeit entspricht, könnte somit eine neue Epoche in der terranischen Geschichte markieren: weit weg vom Streit zwischen den galaktischen Großmächten, hin zu einer Zusammenarbeit verschiedener Galaxien unter dem Dach der nach wie vor ominösen Koalition Thoregon. Wie es scheint, gehören die Terraner—verkörpert durch Perry Rhodan—nun zu dieser Koalition, die eine wichtige Rolle im Universum spielen möchte.

Doch dann läuft aufgrund eines Attentats alles schief. Das Heliotische Bollwerk spielt verrückt, zuletzt vergeht es in einer gigantischen Explosion. Zwei sogenannte Faktorelemente bleiben auf der Erde zurück—im Umfeld von Kalkutta und von Terrania. Das heißt, daß die betroffenen Gebiete, auf denen jetzt Faktorelemente stehen, in einer anderen Region des Universums “gestrandet” sind.

Kalkutta_Nord kam Im Teuller_System heraus, der Heimat der Nonggo. Dort wurden die Terraner bereits mit den Aktivitäten konfrontiert, die der sogenannte Chaosmacher von Norrowwon im System der Nonggo entfesselte. Im letzten Moment konnte die Lage durch Perry Rhodan beruhigt werden, die Kalkuttani sind in Sicherheit.

Wo der verschwundene Teil Terranias “gelandet” ist weiß bislang niemand; zum Ausgleich verstecken sich im Faktorelement In der terranischen Hauptstadt die barbarischen Dscherro. Deren Ziel ist die ‘Erde zu tyrannisieren. Es gelingt den Barbaren, Terrania zu erobern, für die Menschen In der Megalopolls beginnt eine Zeit der Leiden.

Sie dürfen nur kurz Atem holen—und zwar NACH DER APOKALYPSE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Darena Sar—Eine Terranerin auf der Flucht durch die Trümmer der Hauptstadt.

Miamar Sar—Ein Mädchen versucht zu überleben.

Bré Tsinga—Die Psychologin verzweifelt fast an einem Nonggo.

Cistolo Khan—Der LFT_Kommissar sucht nach Möglichkeiten gegen die Dscherro.

Atlan—Der unsterbliche Arkonide im Faktorelement Kalkutta.

1.

Terrania, 12. Oktober 1289 NGZ

“Mimi, träum nicht, lauf!” Darena Sar sprang hastig auf, packte die Hand ihrer Tochter und zerrte sie hinter sich her.

Die Terranerin hatte das laute Knattern eines Chresch gehört. Zuerst hatte sie gehofft, es wäre nur vorübergehend, aber der Lärm kam rasch näher. Augenblicklich vergaß sie alle Schmerzen und Müdigkeit.

Wir hocken hier wie auf dem Präsentierteller, schalt sie sich selbst.

Für einen kurzen Moment hatten sie sich niedergelassen, wirklich nur für ein paar Sekunden, um Luft zu schöpfen. Danach hatte Darena ohne Umweg den nächsten Fluchtpunkt erreichen wollen, den sie mit Kolon vereinbart hatte.. Warum wurden ihnen nicht einmal diese paar Sekunden gegönnt?

“Vielleicht haben wir Glück!” rief sie Mimi zu, um das Kind zu beruhigen.

“Ich bin so müde, Mama”, beklagte sich das kleine Mädchen. “Du hast doch gesagt, ich darf kurz ausruhen ...”

“Bitte, Mimi, rei dich jetzt zusammen!” sagte Darena energisch und rei unnötig grob an ihrem Arm. Ihr Blick suchte den von Feuern erhellten Himmel ab; sie entdeckte rasch eine schwarze Rauchfahne in etwa vierzig Metern Höhe, noch mehrere hundert Meter entfernt.

Nur einer, wenigstens nur einer, dachte sie: Die Angst blieb jedoch, sie konnte sich nicht selbst täuschen. Der Chresch wurde eindeutig in ihre Richtung gelenkt. Sobald der Dscherro sie entdeckte, waren sie verloren.

Sie rannte über zerstörte Förderbänder hinweg in die Nähe größerer, noch stehender Mauerteile, um wenigstens etwas Schtz zu finden. Immer wieder schaute sie über die Schulter; bald konnte sie den Chresch’ als hellen kleinen Punkt vor der schwarzen Rauch fahne erkennen

Er dreht nicht ab, er dreht nicht ab. Hat er uns schon entdeckt? Wieviel Zeit bleibt uns noch?

Hier am Straßenrand hatten sie zwar etwas mehr Deckung, dafür war aber auch der Weg viel beschwerlicher. Während sie mühsam den Weg durch die Trümmer suchte hielt Darena Sar unablässig nach einem geeigneten Versteck Ausschau.

Der Dscherro lenkte den Chresch leicht auf Sinkflug. Darena Sar ließ Mimis Hand los, hob das Kind auf eine umgestürzte Säule und befahl ihm, auf der anderen Seite hinunterzurutschen und zu warten. Dann sprang sie selbst hoch, suchte mit Händen und Füßen nach einem Halt in den Rissen und zog sich mühevoll nach oben.

Für einen unsinnigen Moment dachte sie darüber nach, welches Kunstwerk hier wohl zerstört worden sein mochte. Gleichzeitig wartete sie jeden Moment darauf, durch die Desintegratorstrahlen des Bogantters atomisiert zu werden.

Dann war sie oben und ließ sich einfach fallen, ergriff wieder Mimis Hand und lief geduckt im Schatten der Säule entlang auf die andere Straßenseite. Mimi stolperte hinter ihr her, die Mutter zog sie jedesmal sofort hoch, wenn sie zu straucheln drohte.

“Mama ...”, begann Mimi.

Darena entfuhr es fast hysterisch: “Still! Spar deinen Atem!”

Sie rannten weiter. Der Lärm wurde allmählich ohrenbetubend, und die Frau konnte nur hoffen, daß der Dscherro sie immer noch nicht entdeckt hatte. Bisher schien er mit seinem Chresch das Gebiet nur abzusuchen, er hatte den Sinkflug bereits gestoppt und beschleunigt.

Niemand sonst war in der Nähe, keine rettende Hand streckte sich irgendwo aus den Überresten zerbombter Gebäude hervor und winkte sie zu sich, in den Schutz eines unterirdischen Rohrbahnnetzes. Die ganze Stadt wurde davon durchzogen, aber bisher hatte Darena Sar weder einen Eingang entdecken können, noch konnte sie sicher sein, daß gerade hier noch nicht alles eingestürzt war.

In der Ferne konnte sie den Schlachterlrm hören; in anderen Stadtgebieten waren die Kämpfe noch in vollem Gange.

Darena zwang Mimi über die nächsten Trümmer, sie hoffte auf eine Lücke zwischen größeren Teilen, in die sie hineinkriechen konnten. Aber bisher waren die Lücken entweder zu klein oder die Einsturzgefahr zu groß.

“Mama, sieh doch!” Mimi zerrte an Darma’s Hand und deutete aufgeregt.

Ungefähr sechzig Meter weiter, neben einem großen Trümmerhaufen, lag ein abgestrzter Luftbus, den Darena bisher nicht bemerkt hatte. Eine sehr geringe Hoffnung, aber immerhin ...

“Schnell, schnell!” Darena senkte unwillkürlich die Stimme zu einem kaum hörbaren Flüstern.

Mimi verstand aber auch so. Sie löste sich von ihrer Mutter und rannte flink wie ein Wiesel zwischen den Ruinen hindurch. Die Hoffnung auf ein Versteck schien sie zu beflügeln; ihre Müdigkeit war völlig verflogen.

Darena folgte ihr, so schnell sie konnte. Von dem Luftbus war nicht mehr allzuviel übrig, aber sie konnten sich zwischen die Sitze hineinquetschen und darauf hoffen, daß der Dscherro nicht landen und jede Lücke genau in Augenschein nehmen würde.

Und noch eine Hoffnung gab es, wenngleich auch eine makabre: Neben und in dem Luftbus lagen einige Leichen. Mimi zuckte zuerst zurück, aber dann kletterte sie zwischen ihnen hindurch. Von den Toten drohte

keine Gefahr, und zwischen ihnen versteckt lagen ihre Chancen höher, nicht entdeckt zu werden.

Mimi kroch zuerst in einen Sitzzwischenraum im mittleren Teil des Busses, dann quetschte sich Darena neben sie.

“Verhalt dich ganz still”, mahnte Darena leise. “Wenn er uns bisher nicht entdeckt hat, können wir’s schaffen ...”

*

Das Knattern des Chresch kam näher und näher. Darena spürte, wie sich die kleinen Finger ihrer Tochter schmerzhaft in ihren Arm krallten.

“Er hat uns doch gesehen ...”, flüsterte Mimi.

“Still!” zischte Darena und versetzte ihr einen leichten Stoß, mit dem sie sich gleichzeitig aus dem Klammergriff befreite.

Mimi schien noch mehr in den Spalt hineinzukriechen, nur ihre großen dunklen Augen schauten ängstlich hervor.

Darena war selbst einer Panik nahe und konnte sich nur mit Mühe davor zurückhalten, aufzuspringen und weiterzulaufen, egal wohin, nur fort. Dieser Drang wurde um so schlimmer, je näher das Geknatter kam, sie konnte bereits den Gestank der Abgase riechen.

Er sinkt wieder, dachte Darena verzweifelt, großer Gott, er geht direkt bei uns nieder!

Sie schloß die Augen und zwang sich, langsam bis zehn zu zählen. Sie mußte jetzt vernünftig bleiben, durfte der Angst nicht nachgeben. Hoffentlich machte Mimi keinen Unsinn. Ihre Hand tastete nach der Tochter, sie merkte, wie sie zitterte.

Laß das Kind deine Angst nicht merken, ermahnte sie sich.

Aber wie sollte sie das Zittern abstellen? Wie zuvor Mimi bei ihr, so krallte sie sich jetzt in die Kleidung des Mädchens und drückte sich an es.

Der Chresch wurde immer langsamer. Dann stellte der Dscherro das für Lärm und Rauch sorgende Zusatzgerät ab. Mit nahezu lautlosem Gravoantrieb bewegte er das Gefährt weiter, in höchstens fünf Metern Höhe, dicht an den Ruinen entlang. Darena konnte nicht anders, sie mußte versuchen, einen heimlichen Blick auf ihn zu werfen. Nicht zu wissen, was um sie herum geschah, machte sie fast verrückt; wenn schon, dann wollte sie dem Tod ins Auge blicken.

Er muß uns gesehen haben, sonst würde er nicht ausgerechnet hier so langsam herumkurven, dachte sie panisch.

So behutsam wie möglich hob sie den Kopf gerade so weit, um durch die schmalen Lücken zwischen den aufgerissenen Metallteilen hindurchspähen zu können.

Der Dscherro trug eine schwere Rüstung mit einem geschlossenen schwarzen Helm; nur an der Stirnseite befand sich eine Öffnung für sein gerades, etwa dreißig Zentimeter langes Horn. Er bewegte den mächtigen Schädel auf seinem dicken, kurzen Hals nach links und rechts. Als das Stirnhorn direkt auf sie zu zeigen schien, zuckte Darena unwillkürlich zusammen und zog den Kopf ein.

Jetzt hat er mich gesehen, ganz bestimmt.

Sie hielt den Atem an. Bestimmt waren sie längst geortet, und der Gehörnte machte sich nur einen Spaß mit ihnen.

Ganz langsam flog der Chresch über sie hinweg. Mimi zitterte so sehr, daß es sich auf Darena übertrug. Es kam ihr so vor, als würde der ganze Bus inzwischen wegen ihnen beben und sie damit verraten.

In diesem Moment war der Frau schon fast alles egal. Sie schloß mit dem Leben ab, jeden Moment würde der auf dem Chresch befestigte Trümmertöser den Bus und sie beide zu einem miteinander verschmolzenen Klumpen verwandeln. Selbst wenn sie es jetzt gewollt hätte, hätte sie nicht mehr aufspringen und fortlaufen können. Sie war völlig gelähmt vor Angst und gleichzeitiger Todeserwartung. Und Mimi schlotterte so sehr, daß sie vermutlich keine koordinierte Bewegung zustande gebracht hätte.

Dann beschleunigte der Chresch plötzlich und raste lärmend und rauchend davon.

Darena stieß leise zischend den Atem aus. Ungläubig lauschte sie dem rasch leiser werdenden Getöse.

“Mama!” wisperte Mimi ‘aufgeregt. “Wir haben es doch noch geschafft! Er hat uns nicht bemerkt!”

Ihr strahlendes Gesicht tauchte aus der Versenkung auf, und sie versuchte, Darena wegzuschieben.

“Laß mich vorbei, ich will ihm nachschauen!” bat sie.

Darena, immer noch wie gelähmt, ließ sich beiseite drücken. Sie lehnte sich an einen Sitz, legte den Kopf zurück und schloß die Augen. Sie zitterte immer noch heftig. In die Ruhepause hinein meldete sich der Schmerz wieder; ihr überbeanspruchter Körper beschwerte sich.

“Mimi”, murmelte sie, “Mimi, bleib von den Fenstern weg. Geh wieder in deine Deckung!”

“Nein, wir müssen weiter!” widersprach das Mädchen. “Hier ist es nicht sicher! Und Papa ist vielleicht schon zurückgekehrt!” Sie kämpfte sich weiter in den hinteren Bereich des Busses und rief triumphierend: “Ich kann nur noch eine ganz kleine Rauchfahne sehen!”

“Mimi, komm zurück!” befahl Darena. Sie kämpfte den Schmerz nieder, sie waren immer noch nicht in Sicherheit. Sie brauchte nur ein paar Minuten, um sich zu erholen, dann mußten sie weiter. Mimi hatte recht, dieser Platz war nicht gut.

In diesem Moment hörte sie das furchtbare Knattern erneut.

*

“Mimi!” schrie Darena auf und hielt sich dann selbst erschrocken den Mund zu.

Er hat uns doch geortet, und jetzt kommt er zurück. Er will uns herausscheuchen, damit wir wie Wild abgeknallt werden können. Er spielt mit uns!

Darena Sar wurde es schwindlig, dieser neuerliche Schock raubte ihr fast das Bewußtsein. Die Angst war wieder da, pochender und lähmender noch als zuvor, bar jeglicher Hoffnung.

Mimi war beim ersten Geräusch sofort zurückgekröchen und hatte sich in ihre Ecke hineingequetscht.

Diesmal ließ sich der Dscherro nicht soviel Zeit, und er stellte auch das Zusatzgerät nicht ab. Lärmend und qualmend umkreiste er die Trümmerstelle mit dem Bus.

Mimi begann vor Angst zu wimmern, und Darena legte ihr die Hand auf den Mund. Vielleicht konnte er sie nicht richtig orten, denn bisher hatte er noch keinen Schuß abgegeben. Vielleicht konnten sie ihn ein zweites Mal überlisten, wenn sie sich ganz still verhielten.

Aber nein. Er trieb einfach weiter sein grausames Spiel mit ihnen. Vielleicht würde er sogar ein zweites Mal abziehen, um genauso schnell wieder zurückzukehren. So lange, bis sie die Nerven verloren oder er die Lust am Spielen. Sie konnten überhaupt nichts unternehmen, sie waren ihm hilflos ausgeliefert.

Mimi schlotterte wieder am ganzen Leib, ihr Wimmern wurde lauter. Das erste Mal hatte sie noch einigermaßen schnell überstanden, aber jetzt konnte sie nicht mehr lange durchhalten. Darena war sich darüber im klaren, und sie wußte auch, daß sie sich für ihre Tochter opfern würde.

Vielleicht konnte sie Mimi retten, wenn sie jetzt einfach aus dem Versteck rannte. Wenn sie nur sicher sein konnte, daß Mimi ihr nicht folgte!

Sie streckte ihre Beine seitlich aus und bewegte die Füße, um das Blut zirkulieren zu lassen.

“Mama ...”, begann Mimi, und Darena hielt ihr erneut den Mund zu.

Sie beugte sich zu ihrer Tochter und flüsterte in ihr Ohr: “Mimi, sei jetzt ganz brav! Ich werde hinausgehen, nur so haben wir eine Chance. Egal, was ich mache, halt dich hier versteckt, bis der Dscherro weg ist, ja? Versprich mir das!”

Mimi schüttelte langsam den Kopf. Sie machte keinen Versuch zu sprechen.

“Ich mein’s ernst, Mimi. Wir müssen uns trennen, anders schaffen wir’s nicht. Kummer dich nicht um mich, sondern warte hier ab. Und wenn du glaubst, daß es sicher genug ist, machst du dich auf die Suche nach Papa. Versprich’s mir, Mimi!”

Die Kleine zitterte. Ihre Augen waren ein einziges stummes Flehen. Dann nickte sie zögernd.

Bevor Darena aufsprang, geschah jedoch etwas ganz anderes.

Über den Lärm des kreisenden Chresch hinweg hörte die Frau den Schrei eines Menschen.

Noch einer? dachte sie verwundert.

Sie reckte den Kopf und sah, wie gegenüber von dem Bus plötzlich ein älterer, grauhaariger Mann aus der schmalen Spalte unterhalb einer Mauerplatte hervorschoß und schreiend die Flucht ergriff.

Die ganze Zeit über, seit Darena und Mimi nach einem Versteck gesucht hatten, hatte er sich nicht bemerkbar gemacht. Und jetzt hatte er die Nerven verloren, als der Dscherro zum wiederholten Mal über ihm gekreist war, jedesmal ein bißchen langsamer, jedesmal einen Meter niedriger. Nur eine oder zwei Sekunden bevor Darena alle Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätte, hatte er durchgedreht.

Darena verlor keine Zeit. Sie zog Mirni unter den Sitzen hervor. "Rasch, solange der Dscherro mit ihm beschäftigt ist!" zischte sie. Sie kletterten zum hinteren Teil des Busses, durch ein zerstörtes Fenster und über einen gesplitterten Schutthaufen hinunter.

Der Mann hatte den Weg zur Straße eingeschlagen und rannte weiter, kopflos schreiend. Der Dscherro folgte ihm, umkreiste ihn ein paarmal, bis sein Opfer stehenblieb. Dann warf er ein Energienetz aus.

Darena zerrte Mimi gleichzeitig in die entgegengesetzte Richtung; jetzt spielte es keine Rolle mehr, ob die Trümmer stabil waren oder nicht. Als sie ein Loch entdeckte, durch das auch sie hindurchpaßte, drängte sie Mimi hinein und kroch hinterher. Besorgt hielt sie die Hände an die schwere, wackelnde Platte über ihnen; nur zur selbsttrügerischen Beruhigung, denn sie hätte das Gewicht natürlich nicht halten können.

Der Mann zappelte in dem Netz und schrie hysterisch, während der Chresch langsam an Höhe gewann. Er nahm Fahrt auf und flog über der Straße entlang weiter. Darena konnte den Gefangenen längst nicht mehr hören, aber sie sah, wie er weiterhin gegen das Energienetz ankämpfte.

Schließlich war der Chresch mit seiner Last verschwunden. Darena merkte, daß ein Bruchstück neben ihr verrutschte und die Platte herunterzog. Entsetzt machte sie einen Satz nach draußen, griff gerade noch Mimis Hand und riß sie an sich, als alles zusammenbrach. Teile und Brocken flogen um sie herum, und sie rappelte sich auf, das Kind immer noch im Arm, und stolperte ein paar Meter weit, bevor sie zusammenbrach. Das Kind starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an und öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus.

"W ..wir schaffen's schon", stotterte Darena heiser.

Der Schmerz wühlte und tobte in ihr, und sie versuchte wütend, ihn zurückzudrängen. Ihr Herzschlag konnte sich nicht mehr beruhigen, denn von ferne hörte sie schon wieder das schreckliche Geräusch und war sicher, daß ihnen keine Zeit mehr blieb.

Taumelnd stand sie auf und ergriff Mimis Hand. "Komm, weiter ... zu Kolon ...", sagte sie.

2.

Kalkutta, Nonggo_Bauwerk

Manchmal hatte Bré Tsinga das Bedürfnis, Genhered Zensch Meved am Hals zu packen und kräftig zu schütteln. Die Menschenfrau und der Nonggo waren im Faktorelement von Kalkutta die einzigen Wesen, und manchmal ging ihr der Fremde einfach auf die Nerven.

Natürlich beherrschte sie sich. Erstens wäre eine andere Reaktion extrem unprofessionell gewesen für eine talentierte junge Frau mit zwei Dokortiteln, und zum zweiten hätte sie das überaus dünne Wesen bei einer Gewaltanwendung in mindestens tausend Teile zerbrochen,

Also mußte sie ihren Frust auf ganz andere Weise loswerden: Sie warf sich in ihren schwarzen Trainingsanzug und rannte durch die Gänge.

Dazu bot ihr das mächtige Bauwerk, das als Austausch für einen KalkuttaStadtteil materialisiert war, genügend Möglichkeiten. Es war ein unregelmäßiges Viereck mit 2,4 Kilometern größter Länge von Südwest nach Nordost und 1,7 Kilometern größter Breite von Südost nach Nordwest.

Sie konnte dabei die Anstrengungen steigern, indem sie abwechselnd alle 500 Meter auf Wendelrampen

nach oben lief, und das über sieben terrassenförmige Ebenen. Jede Etage war rund zwanzig Meter hoch, damit hatte sie in Summe eine gehörige Steigung zu überwinden.

Der einzige Nachteil dabei war, daß alle Wände gleichförmig aus einer widerstandsfähigen, terrakottafarbenen Kunststofflegierung bestanden. Das war auf Dauer nicht nur total langweilig, sondern hatte anfangs auch zu gehörigen Orientierungsschwierigkeiten geführt.

Als die Psychologin das erstmal die höchste Etage erreicht hatte, hatte sie zwar mühelos wieder nach unten gefunden, sich dann jedoch im Netz der sich im rechten Winkel überschneidenden Verbindungsgänge verirrt. Schließlich hatte sie einen der 23 Eingänge gefunden und konnte aus dem Gebäude hinaus. Diese Öffnungen waren visuell nicht als solche zu erkennen, weil sie durch einen optischen Aufputz, Energieflächen in der Farbe der Mauern, unsichtbar gemacht worden waren. Unter leichtem Körperkribbeln konnte man ungehindert hindurchgehen.

Bré hatte sie durchnummeriert; Tor 1 befand sich direkt bei ihrem Wohncontainer. Sie hatte gerade Tor 18 verlassen, somit hatte ihr ein gutes Stück Weg um das Gebäude herum bevorgestanden, und das auf einem völlig vegetationslosen Boden mit einer federnden, plastikartigen Schicht von mausgrauer Farbe.

Nach diesem anstrengenden Ausflug bewegte sie sich in Zukunft vorsichtiger durch Gänge und Korridore, um den Gebäudekomplex nach und nach zu erkunden. Und vielleicht etwas zu finden, das Genhered aus seiner Lethargie reißen würde.

Die Ortungsgeräte hatten ausgewiesen, daß das Gebäude eine autarke Energiequelle besaß und die umfangreichen automatischen Anlagen intakt und sozusagen in einem Stand_by_Modus waren. Das Auftauchen der Menschen hatte immerhin keinen Alarm ausgelöst, allerdings hatte sich auch sonst nichts getan. Der Versuch, die Anlagen in Betrieb zu nehmen, wurde vorsichtshalber nicht gestartet, nach der Explosion der Bollwerke hatte es schon genügend Katastrophen gegeben.

Leider war auch Genhered nicht in der Lage, die Systeme zu starten. Als Projektleiter und Alleinverantwortlicher für das Heliotische Bollwerk im Solsystem hatte er zwar einst einen hochqualifizierten Status bei den Nonggo eingenommen—doch das war vorbei. Nachdem er von Zygonod und Galtarrad ausgesetzt worden ‘war, schien er nicht nur das Gedächtnis, sondern auch jeglichen Lebenswillen verloren zu haben.

“Genhered, willst du mir nicht dabei helfen?” hatte Bré einmal gefragt. Sie projizierte zur visuellen Verdeutlichung holographisch einen Ausschnitt des Bauwerks. “Sieh her, alle Korridore sind zwanzig Meter breit und zwölf Meter hoch. Der Abstand zwischen den Korridoren beträgt aber zwanzig Meter. Und die Decke zwischen den einzelnen Stockwerken ist lediglich acht Meter dick statt zwanzig. Verstehst du, was ich meine?”

Genhered hatte desinteressiert auf das Holo gestarrt und dann gleichmütig geantwortet: “Es gibt eben Hohlräume.”

“Ist das nicht merkwürdig?”

“Nein, weshalb? Dort werden Geräte gelagert.”

“Vermutest du das nur, oder weißt du es genau?”

Genhered hatte den Kopf leicht schief gelegt, eine seltsam menschliche Geste, die jedoch eine ganz andere Bedeutung haben mußte. Bré hatte sie auch bei anderen Nonggo häufig gesehen, wenn es gar nicht zur Situation paßte.

“Ich denke, ich weiß es”, hatte der verbannte Nonggo in seiner verwirrenden Art gesagt. “Ich kann mich nicht richtig erinnern, es ist mehr so ein ... Gefühl.”

“Denkst du, du findest eine Möglichkeit, den Zugang zu diesen Geräten zu finden?” hatte die Psychologin sich hoffnungsvoll erkundigt.

“Nein.” Genhered hatte den Kopf erneut schief gelegt und war in teilnahmsloses Schweigen versunken.

Bré war nichts anderes übriggeblieben, als ihn für einige Zeit in Ruhe zu lassen. Es hatte keinen Sinn, ihn zu etwas zwingen zu wollen, das verschlimmerte nur seine Zurückgezogenheit in sich selbst. Schließlich hatte er einmal gesagt, daß ihm “alles genommen” worden sei, “was das Leben lebenswert macht”. Wenn sie nur herausfinden könnte, was dieses ominöse “alles” umfaßte!

*

Das schlimme war, daß ihre empathischen Sinne völlig taub zu sein schienen. Bré konnte sich nicht in Genhered hineinfühlen, denn abgesehen von der apathischen Trauer schien er weder etwas zu empfinden noch allzuviel zu denken. Das machte die Psychologin fast verrückt.

Sie war es seit frühester Kindheit gewohnt, von der Umwelt Emotionswellen zu empfangen, die sie stets begleiteten, vergleichbar mit einem unterschwelligem Summen. Wenn sie in direktem Kontakt mit Lebewesen arbeitete, erfaßte sie die Emotionen und reflektierte sie entsprechend—Tiere wurden dadurch positiv beeinflusst, Intelligenzwesen beruhigt. Spannungen wurden abgebaut, eine Atmosphäre des freundlichen Verständnisses hergestellt.

Dies hatte zum Durchbruch bei den Herreach geführt und zur Verständigung mit den Nonggo.

Doch nun umgab Bré eine Welt der Stille. Sie war ganz allein, freiwillig isoliert mit dem ausgestoßenen Nonggo, und sie konnte von ihm nichts empfangen. Immer wieder versuchte sie, zu ihm vorzudringen, immer wieder streckte sie ihre Fühler aus. Doch da war nichts.

Man hatte ihr auf Cistolo Khans Anweisung hin innerhalb der Faktordampf_Barriere, rund hundert Meter von Tor 1 entfernt, einen Wohncontainer hingestellt, der ihren Bedürfnissen für einige Tage vollauf entsprach. In ihrem Schlafund Arbeitsraum gab es immerhin einen Syntronanschluß mit Trivid_Empfang, so daß sie wenigstens über die Vorgänge “draußen” informiert war.

Damit sie trotz der Barriere, die jeglichen Funkkontakt unterbrach, angeschlossen war, hatte ein Roboter in den letzten Tagen tatsächlich ein altertümliches Kabel gelegt, das mit einer speziell für sie errichteten kleinen Trividund Funkstation direkt neben der Barriere verbunden war. Bré wußte nicht so recht, ob sie geschmeichelt sein sollte ob dieser Aufmerksamkeit.

Aber was empfing sie auch schon für Nachrichten! In relativer Nähe wurde eine gewaltige Stadt nahezu in einem Handstreich erobert. Natürlich waren die Sender immer auf dem laufenden, und Bré wurde es beinahe übel angesichts der Geschmacklosigkeiten, die aus Sensationsgier und der Jagd nach Einschaltquoten gezeigt wurden. Daher schaltete sie meistens nur die Zusammenfassungen der Nachrichten ein und konzentrierte sich ansonsten auf die Analyse ihrer Arbeitsnotizen.

Unterdessen schlich Genhered wie ein langer, zerbrechlich dünner Schatten durch die Gänge des Bauwerks und schlief auch dort. Bré mußte ihn mit Astronautennahrung versorgen, da sie ihn nicht zu regelmäßigen und ausreichenden Mahlzeiten bewegen konnte. Der Nonggo aß das breiige, geschmacksneutrale Einerlei lustlos und beschwerte sich nie.

*

“Ja, was ist denn?” meldete sich Bré ärgerlich, als sie ein Anruf erreichte. Auf dem Holo zeigte sich ein junger Mitarbeiter der LFT

Einerseits freute sich die Psychologin über die Unterbrechung, andererseits steckte sie gerade mitten in einer Analyse. “Ich bin sehr _beschäftigt, also fasse dich bitte kurz”, fuhr sie gereizt fort.

“Tut mir leid, aber wir haben schon wieder drei Anrufe bekommen”, entgegnete der junge Mann.

“Weswegen?”

“Drei verschiedene Trivid_Sender möchten ein Interview mit dir und einen Kommentar zur gegenwärtigen Lage auf Terra.”

Bré Tsinga schnaubte abfällig durch die Nase. “Wie schön, daß wir sonst keine Probleme haben!” explodierte sie. “Wahrscheinlich haben sie auch Taka Fellokk zu dem Gespräch eingeladen!”

Der LFT_Mitarbeiter grinste. “Anzunehmen”, stimmte er zu. “Natürlich habe ich ihnen in deinem Namen abgesagt und auch deinen gegenwärtigen Aufenthaltsort verschwiegen; dennoch halte ich es für meine Pflicht, dich hierüber zu informieren. Alle drei konnten gar nicht verstehen, daß dich nicht einmal das Honorar

überzeugen würde.“

Als sie die Summe hörte, bekam Bré runde Augen. “Danke für die Information, aber in Zukunft verschon mich bitte damit”, sagte sie und beendete die Verbindung.

Dann lehnte sie sich zurück und lachte, es klang aber nicht fröhlich. Tom Clancy hatte einmal spaßeshalber zu ihr gesagt, sie würde zur “Retterin der Galaxis”, wenn sie weiterhin so eifrig ihre Karriere verfolge. Seit der Vernichtung Goeddas und der Tolkander dichtete man ihr eine Wundertat nach der anderen an und erwartete wohl auch im Fall der Dscherro den Beweis ihres überdimensionalen Genies.

Bré dachte an Cistolo Khan. Sie konnte sich vorstellen, daß der LFT_Kommissar in diesen Tagen keinen Schlaf finden würde. Bisher hatte er sich nicht bei ihr gemeldet; verständlich. Trotzdem war sie ein wenig gekränkt. Für ihn war sie nach der unspektakulären Analyse der Nonggo bestimmt keine Heldin mehr, denn er hatte seine Enttäuschung deutlich gezeigt.

Um so wichtiger war es, daß sie endlich mit Genhered vorankam.

Während sie sich ihr Mittagessen erwärmte, schaltete sie auf einen Nachrichtenkanal.

“... erhalten gerade die Meldung, daß die Kämpfe weitgehend eingestellt sind und die Dscherro sich auf dem Rückzug befinden”, berichtete eine Sprecherin aufgeregt. “Cistolo Khan hat umgehend Truppen zur Bergung und Löschkommandos nach Terrania City beordert, wo die Arbeiten in ‘diesen Minuten beginnen. Für diese überraschende Wende gibt es derzeit noch keine Erklärung, da weiterhin kein Kontakt zu dem Taka der Dscherro, Fellokk, besteht. Auch Friedensverhandlungen haben bisher nicht stattgefunden ...”

“Was ist da passiert?” rief Bré laut aus. “Wieso in aller Welt hören sie jetzt auf?”

3.

Terrania, nach 14 Uhr

Eine Schourcht donnerte plötzlich mit der Höchstgeschwindigkeit von 600 Stundenkilometern über sie hinweg. Mimi warf sich erschrocken ‘zu Boden. Aber das Tempo war viel zu hoch, um so kleine Ziele punktgenau zu erfassen. Es gab auch keinen breiten Beschuß. Nach zwei Sekunden war die fliegende Festung aus Mimis Sichtbereich verschwunden, ohne das übliche Zerstörungswerk hinterlassen zu haben. Sie rappelte sich verdutzt auf.

“Verhalte dich still, Mimi, und bleib in deiner Deckung!” hörte sie das schwache Wispern ihrer Mutter hinter sich.

“Sie haben uns nichts getan ...”, murmelte das Mädchen und’ versuchte zu begreifen, was gerade geschah.

Bis vor wenigen Augenblicken hatte ohrenbetäubender Kampfärm geherrscht. Die Schreie der Verwundeten, Gefangenen und Sterbenden hallten noch in Mimis Kopf nach. Der Klang dieser Schreie würde sie wahrscheinlich von nun an ihr Leben lang begleiten, in den Träumen und manchmal auch im Wachen.

Doch nun herrschte eine geisterhafte Stille. Mimis bunt fluoreszierendes Chrono zeigte einige Minuten nach 14 Uhr.

“Mama, das solltest du sehen!” sagte Mimi nach hinten.

“Nicht so laut, Kind!” kam der erschrockene Ruf, selbst verräterisch laut, zurück.

“Aber es ist wahr! Sie fliegen alle weg! *Es ist vorbei!*” Mimi rückte zur Seite, als ihre Mutter sich aufrichtete und mühevoll an ihre Seite kroch.

Darena Sars Augen waren blutunterlaufen, ihr Gesicht vor Qual verzerrt. Für einen Moment vergaß sie jedoch alle Schmerzen, als sie das schier Unglaubliche sah. “Wahrhaftig ...”, hauchte sie.

Diese Anstrengung schien zuviel gewesen zu sein, denn erneut verzerrte sich ihr Gesicht, und sie sank in sich zusammen. Die rechte Hand preßte sich auf die klaffende Wunde an ihrer Seite, die nur geringfügig mit Stoffetzen verbunden war. Durch die Finger tropfte dunkles Blut.

“Mama, das ist genau die Gelegenheit”, drängte Mimi. “Jetzt können wir endlich nach Papa suchen!”

Das Mädchen war vor einem Monat zwölf Jahre alt geworden. In den letzten zwei Tagen waren noch einmal ein paar Jahre hinzugekommen.

Herausgerissen aus einer heilen, behüteten Welt, hatte Mimi binnen achtundvierzig Stunden lernen müssen, in einem Krieg zu überleben, sich zu verstecken, nach Eßbarem zu suchen und ständig bereit zur Flucht zu sein. Sie hatte vor allem gelernt, daß das Gesicht des Todes sanft und gütig war, nichts, wovor man Angst haben mußte. Grausam und schrecklich war das Gesicht des Sterbens.

“Sei nicht närrisch, Kind, sie kommen bestimmt jeden Moment wieder”, widersprach die Mutter. “Wir haben schon zu oft falsche Hoffnungen gehegt ...”

“Aber merkst du denn nicht, wie still es auf einmal ist?” Mimi legte den Kopf schief und lauschte angestrengt. Dann nickte sie heftig. “Es ist nichts mehr, auch anderswo nicht. Die Kämpfe sind nirgends mehr, sie haben aufgehört. Wir müssen los!” Sie schaute die Mutter bittend an, doch die schwieg.

Mimi schaute erneut auf das Chrono. So wenige Stunden waren erst vergangen ...

*

Ganz am Anfang, in den ersten beiden Stunden, hatte Mimi noch geschrien, und ihr war schlecht geworden. Furchtbare Dinge dieser Art hatte sie noch nie im Leben gesehen. Und das schlimmste war: Ihre eigenen Eltern, denen nichts unmöglich sein sollte, hatten selbst Angst und waren hilflos. Weder konnten sie gut kämpfen noch andere vor den Dscherro beschützen.

Als die schrecklichen Bilder auch nach Stunden nicht verschwanden, hörte sie zu schreien auf. Sie hörte auch auf, vor jedem Blutstropfen zu erschrecken. Nur wenn die Dscherro ihr zu nahe kamen, konnte sie ihre Angst kaum mehr bezähmen. Sie hatte gesehen, was diese Wesen anderen antaten.

Mimi war ein aufgewecktes Kind, war groß für ihr Alter und ihr schmaler Körper durch ausgiebiges Herumtoben gut trainiert. Wie die meisten Kinder hatte sie gern Verstecken gespielt, und das kam ihr jetzt zugute.

Nachdem Darena durch einen Streifschuß schwer verwundet worden war, hatte Mimis Vater sich auf den Weg gemacht, um irgendwelche Medikamente oder wenigstens Schmerzmittel aufzutreiben. Darena hatte ihn angeschrien, daß das sinnlos sei, schließlich gäbe es außer ihr weitere Hunderttausende von Verletzten, aber er hatte nicht auf sie gehört. Die Sorge um Darena überwog jede Vernunft.

Mutter und Tochter hatten eine Weile gewartet, dann war ein Wohnturm in ihrer Nähe umgestürzt, und sie waren gezwungen gewesen, das Versteck zu wechseln. Es war erst wenige Stunden her, seit sie sich in einem abgestürzten Luftbus vor dem Dscherro versteckt hatten. Nachdem ihnen der flüchtende Mann unbeabsichtigt den Rückzug ermöglicht hatte, waren sie einige Zeit ziellos in Abraumhalden umhergeirrt, immer auf der Flucht vor den Kämpfen.

Durch viele Umwege kamen sie irgendwann wieder in die Nähe des Platzes, wo Kolon sich von ihnen getrennt hatte. Um sie herum waren Kämpfe in vollem Gange, aber Darena Sar hatte die Kraft verlassen. Sie konnten nun nicht mehr weiter.

“Ich weiß nicht, ob ich aufstehen kann”, wisperte Darena schließlich, als Mimi den Blick wieder auf sie richtete. “Ich habe überall Schmerzen und Fieber ...”

“Es geht aber nicht anders!” rief Mimi verzweifelt und streichelte die linke Schulter. “Komm, du mußt aufstehen, wir müssen los! Papa suchen! Er hat bestimmt schon Medikamente für dich gefunden und will sie uns bringen. Bitte, Mama, steh auf!”

Instinktiv spürte das Kind, daß es die Mutter bei Bewußtsein halten, sie aufrütteln mußte. Es sah sehr wohl, daß ihre Gesichtsfarbe in den letzten Stunden zusehends fahler geworden war, kalter Schweiß bedeckte ihren Körper, und aus der Wunde sickerte immer noch hin und wieder Blut.

Mimi sah auch, daß Darenas Augen sich allmählich verschleierten und ihr Gesichtsausdruck abwesend wirkte. Sie hatte in den vergangenen Stunden so viele Sterbende gesehen, daß sie das Nahen des Todes deutlich erkennen konnte. Mimi hatte alle Gesichter des Leids gesehen, auch diese hatten sich in ihren Verstand fest

eingebrennt, genauso wie die Schreie. Aber das durfte nicht mit ihrer Mutter geschehen. Sie mußte nur dafür sorgen, daß sie sich endlich bewegte.

Nur wer sich nicht mehr bewegte und schwieg, starb. Das war eine der ersten Lektionen für Mimi seit der Invasion gewesen.

Sie ergriff die linke Hand ihrer Mutter und versuchte, sie hochzuziehen. Darena stieß einen jämmerlich klagenden Schrei aus, ein hoher, dünner Laut, der kaum weiter als ein paar Meter hörbar war.

“Bitte, Mama”, bettelte Mimi in dauernder Wiederholung. “Steh doch auf, beweg dich! Sonst finden wir nie Hilfe, und Papa ...”

Wenn der Mutter jetzt etwas geschah, war sie ganz allein, und davor hatte sie furchtbare Angst. Sie wußte ja nicht, wohin sie gehen sollte. Überall gab es nur Tote, und niemand würde sie finden oder sich um sie kümmern. Sie würde jämmerlich verhungern und verdursten. Wer würde sich schon für ein kleines Mädchen interessieren?

Vielleicht waren sie beide auch die Letzten, die noch lebten. Vielleicht gab es niemanden mehr außer ihnen und irgendwo, verborgen lauernd, nur noch die Dscherro. Eine Welt voller Toter und deren Mörder ...

Mimi preßte fest die Lippen aufeinander, um nicht laut loszuschreien. Sie mußte jetzt tapfer sein. Wenn sie ihre Angst zu sehr zeigte oder hysterisch wurde, wurde Darena vielleicht böse auf sie und ließ sie erst recht hier allein, um nach Kolon zu suchen. Sie hatte schon einmal gesagt, daß sie Mimi nur mitnehmen konnte, wenn sie sich vernünftig verhielt. Damit die Dscherro nicht auf sie aufmerksam wurden.

“Ich weiß schon, ich versuche es ja”, hauchte Darena, befreite sich aus Mimis Griff und stützte sich auf die Überreste der Mauer, hinter der sie sich in den letzten beiden Stunden versteckt gehalten hatten.

Die Terranerin lehnte ihren zitternden Körper an und strich sich müde das strähnige, verschwitzte dunkle Haar aus der Stirn. Die plötzliche Bewegung hatte ihren Kreislauf immerhin ein wenig in Schwung gebracht, und sie spürte, wie allmählich die Kräfte zurückkehrten.

*

Darena Sar war noch nicht soweit, sich völlig aufzugeben. Schon allein Mimis wegen. Sie hatte zwar viel Blut verloren, aber das war noch nicht lebensbedrohlich. Zwar schwächte sie es sehr und machte vor allem ihrem Kreislauf zu schaffen, doch das konnte sie in den Griff bekommen. Erschwerend war nur, daß die Wunde sich entzündet hatte; das Fieber glühte in ihr, aber wenigstens war kein Organ verletzt. Nur eine Fleischwunde, tief, jedoch nicht tödlich. Läge sie auf einer Medostation, würde sie gar nicht darüber nachdenken. Vermutlich würde sie da bereits an einer neuen Mode_Kollektion arbeiten, diesmal speziell für Kliniken.

Wir sind eben völlig verweichlicht, dachte sie in einem kläglichen Anflug von Ironie.

Solche Dinge erlebte man normalerweise nur vom bequemen Sessel aus, mit einem Trivid_Anschluß. Doch seit der Invasion der Tolkander kamen die Terraner nicht mehr zur Ruhe. Erst nach dem endgültigen Ende der Kleinen Mütter erwachten die Einwohner Terrania Citys aus dem Alptraum. Man stellte sich darauf ein, wieder zum früheren Leben zurückzukehren, die Verluste zu verkraften. .

Und dann erschienen die Nonggo mit dem Heliotischen Bollwerk ... Plötzlich wieder Alarm, Schutzbunker mußten aufgesucht werden, und das Bollwerk explodierte. Stadtteile—sogenannte Faktorelemente—wurden kurz zuvor noch ausgetauscht. Noch bevor man sich von diesem Schock erholt hatte, überfielen die Dscherro die Stadt.

Darena Sar konnte sich nicht genau erinnern, wie es angefangen hatte. Es hatte ein Donnergrollen gegeben, dann waren plötzlich viele Luftbusse mit robotischem Personal gelandet, das zum Verlassender Stadt aufforderte. Die erste Schourcht war herangedonnert, mit diesen monströs aussehenden Fremden, die ihre feindlichen Absichten sofort deutlich machten, indem sie ohne Vorwarnung das Feuer eröffneten. Ihr Leben bestand wohl nur aus Kriegen und Schlachten, denn sie scheuten keinen Nahkampf, in dem sie ihre Stirnhörner, die Krallen der Hände und scharfen Klauen der Füße einsetzten.

Die Zeit für die Einwohner Terranias verging wie in einem grausamen Alptraum, verschleiert durch das

viele Blut, die Zerstörungen, die schrecklichen und alles übertönenden Geräusche.

Darena Sar berührte sacht das dunkelgelockte Haar ihrer Tochter. "Du hast recht", sagte sie sanft, mit gefestigter Stimme. "Wir müssen unbedingt Kolon suchen, er ist bestimmt schon halb verrückt vor Sorge. Ich glaube, ich kann jetzt auch gehen."

"Wir sollten zuerst deinen Verband noch einmal erneuern", entgegnete Mimi.

Ohne weitere Umstände riß sie den nächsten Fetzen aus Darenas kostbarem Überwurf, von dem ohnehin nicht mehr viel übrig war. Das seidig schimmernde nachtblaue Übergewand hatte sich in ein staubiges, blut- und schlammbespritztes Etwas verwandelt. Mimi war immer sehr stolz auf ihre elegante, schöne Mutter gewesen, die nur Kleidung ihrer eigenen Kollektion trug und der sie auch am besten stand, wie ihre treuesten Kundinnen neidlos zugaben.

Darena ließ sich widerstandslos verbinden; sie preßte die Lippen aufeinander, als Mimi den blutigen, teilweise festgeklebten Streifen ablöste, aber es kam kein Laut über ihre Lippen.

"Ich glaube, die Blutung hört auf", bemerkte das Mädchen, als es geschickt den neuen Streifen um die schmale Taille wickelte und sorgfältig die Wunde abdeckte. "Es wird alles wieder gut, ganz bestimmt." "

Mimis Stimme klang hoffnungsvoll, und Zuversicht lag auch in ihren dunklen Augen, als sie zu ihrer Mutter hochblickte. Ihr gelang sogar ein schüchternes Lächeln.

Darena liebte dieses ganz besondere Lächeln, das ihr kleiner Wirbelwind selten genug zeigte, und es gab ihr Mut, das war ihr deutlich anzumerken. Wenn die Blutung erst aufhörte, dann war der Kampf schon halb gewonnen.

Vorsichtig wagte sie den ersten Schritt, ein wenig zittrig und unsicher noch, aber sie dachte nicht darüber nach. Noch ein Schritt—schon besser; der dritte—fest und sicher.

Jetzt erst wagte Darena es, sich umzusehen, jeden Moment darauf gefaßt, einem Dscherro mit der Waffe im Anschlag gegenüberzustehen. Sie atmete auf, als sie feststellte, daß niemand in ihrer Nähe war.

Doch auch sonst gab es nicht mehr viel.

In Terrania City hatten zwanzig Millionen Menschen und Außerirdische gelebt, davon waren die ersten vor wenigen Tagen nach der verhängnisvollen Explosion des Heliotischen Bollwerks mit den Teilen von Terrania_Süd und Kalkutta_Nord verschwunden.

Anstelle von Kalkutta_Nord war ein unbekanntes Bauwerk der Nonggo hinter der Faktordampf_Barriere erschienen.

Als Austausch für Terrania_Süd war eine Dscherro_Burg nach Terra versetzt worden; die Barbaren verloren keine Zeit, mit der Eroberung zu beginnen.

Terra war in der Vergangenheit immer wieder von katastrophalen Schicksalsschlägen heimgesucht worden. Die Angriffe von Laurins und Dolans, die Verdummung während der Schwarm_Krise, die Flucht durch den Sonnentransmitter und die Aphilie, der Sturz durch den Schlund und die Entvölkerung der Erde, Vishnas Plagen und die Herrschaft des Sotho, die Cantaro_Kriege und die Jahrhunderte der Monos_Diktatur ...

Den Menschen war es danach immer wieder gelungen, sich hochzurappeln, die Lebensfreude wiederzufinden und neu anzufangen. Darum war Terrania in der Post_Monos_Ära auch nach altem Vorbild aufgebaut worden, so daß es nunmehr die meisten Bauten, Anlagen, Denkmäler und so weiter restauriert 'oder als Kopie wieder gab.

Trotzdem rechnete man in Friedenszeiten nicht täglich mit einer neuen Katastrophe, die jeden Moment hereinbrechen würde. Die einstige. Unsterblichen_Verehrung war so abgeklungen, daß Darena Sars Generation den Berichten über ihre Taten schon beinahe skeptisch gegenüberstand; man behandelte sie eher als "Sagen des klassischen Altertums", die mit dem heutigen Leben nichts mehr zu tun hatten. Das allgemeine politische Leben wurde von den meisten Einwohnern Terras aus der Distanz betrachtet.

Nach Beginn der Kämpfe gab es genügend Menschen, die durchdrehten und in ganzen Wohnblöcken eine Massenhysterie auslösten. Es gab auch immer wieder Narren, die sich plötzlich zu Diplomaten und Weltrettern berufen fühlten und allen Ernstes versuchten, mit den Dscherro zu verhandeln. Die meisten aber reagierten entsprechend ihrem Überlebensinstinkt und ergriffen die Flucht.

Die besser Betuchten und diejenigen, die nächstgelegen beim Raumhafen wohnten, kamen mit eigenen Mitteln fort. Viele Millionen wurden durch NATHANS Einsatz per Luftbusse und Gleiter evakuiert. Transmitter durften kostenlos benutzt werden—allerdings wurden sie nach den ersten verheerenden Unfällen durch die Transit_Störer der Dscherro bald gesperrt.

Mittlerweile wußte man einiges über die Fremden; die meisten ihrer Fachausdrücke waren durch die Medien bekanntgeworden.

Die Fluchtmöglichkeiten waren nach einiger Zeit ausgereizt, die Kämpfe überall in vollem Gange. Die Zeit schien stillzustehen und sich gleichzeitig auf viele Jahre auszudehnen. Als die Auseinandersetzungen dann endlich abflauten, war das Zentrum einer 200 mal 200 Kilometer großen, blühenden Stadt in Schutt und Asche gelegt.

“Du hast recht, Mimi”, flüsterte sie mit einem trockenen Schluchzen in der Kehle. “Es ist vorbei.” Und in diesem Moment verließ sie der Lebensmut.

*

“Mama, komm schon, wir müssen hier entlang”, drängelte Mimi und zerzte ihre Mutter durch die Trümmer, über Metall und Steine hinweg. “Diesen Weg hat Papa genommen, und bestimmt kommt er so auch wieder zurück.”

Jede Minute blieb das Mädchen stehen und sicherte nach allen Seiten. Seit einiger Zeit liefen sie auf der Straße entlang, irgendwo im Gebiet von Sirius River City. Im Rücken erhoben sich die Überreste der Wohnanlage Kanchenjunga, mit einigen wenigen noch unversehrt stehenden Wohntürmen, die wie mahnende, dünne Finger aufragten. Mimi konnte nicht erkennen, ob es einer der Türme war, in dem ihr Zuhause gewesen war. Die Verwüstungen hatten das gesamte Bild verändert, und sie kannte sich nicht mehr aus.

Aber sie wußte die Richtung, die ihr Vater eingeschlagen hatte, und daran klammerte sie sich. Sie hatte ein Ziel vor sich und wußte, wie sie es erreichen konnte. Und es war die einzige Möglichkeit, ihre Mutter noch vorwärts zu treiben.

Darena wehrte sich nicht gegen die viel schwächere Mimi. Sie stolperte oft und wimmerte vor Schmerz. Sie beklagte sich über quälenden Durst, ihre Zunge klebte am Gaumen.

Mimi zwang ihre Mutter weiter. Wenn sie den Vater erst gefunden hatten, würde Darena sich freuen und wieder munter werden. Sie würde mit Mimi reden, ihre Augen würden klar werden. Sie würde den Schmerz in der Seite einfach hinweglachen. Das Kind spürte, daß die Mutter nicht nur wegen der Wunde so müde dahinstolperte. Es schien etwas in ihr zerbrochen zu sein, als sie die zerstörte Stadt gesehen hatte.

“Wir müssen Papa suchen, wir brauchen unbedingt was zu trinken und zu essen”, plapperte Mimi pausenlos, um die Mutter aufzurütteln und sich selbst von der Angst abzulenken, plötzlich allein gelassen zu werden. “Mama, das ist doch der richtige Weg, oder? Was meinst du? Sag’s mir doch!”

Das Mädchen war erneut stehengeblieben und schaute sich um. Die beiden Flüchtlinge waren immer noch allein. Ein Wind war aufgekommen und brachte seltsame Geräusche mit sich, aber keine tröstlichen Stimmen.

Keine Retter, die nach ihnen suchten. Auch keine Gleiter, nicht einmal Schourchten in der Ferne. Waren sie ebenfalls an einen anderen, unbekannten Ort versetzt worden, so wie Terrania_Süd? Vielleicht merkte man, gar nichts davon, und es gab wirklich niemanden mehr außer Mimi und ihre Mutter!

“Du mußt mir helfen, ich bin doch nur ein kleines Mädchen!” fügte Mimi verzweifelt hinzu, als sie keine Antwort erhielt. “Ich weiß gar nicht mehr, wo wir sind, ich glaube nur, daß Papa diesen Weg genommen hat! Aber du hast es doch auch gesehen, oder? Gehe ich richtig oder falsch?”

Die Mutter blinzelte umher und hob gleichgültig die Schultern.

Mimis Unterlippe begann zu zittern, und sie schloß ihre kleinen Arme um die Taille der Mutter.

“Ich will ja nur, daß du bei mir bleibst, Mama”, schluchzte sie trocken.

Sie rieb die brennenden Augen, versuchte die rauhen Lider mit ein wenig Spucke anzufeuchten. Keine

Tränen, sie brachte keine einzige Träne mehr hervor.

“Natürlich bleibe ich bei dir, Mimi was redest du da. Sobald wir Papa gefunden haben, gehen wir nach Hause”, hörte sie von oben die sanfte Stimme der Mutter.

“Aber ich weiß gar nicht mehr, wo unser Block steht und ob er überhaupt noch steht ...”, flüsterte sie.

“Mach dir keine Sorgen. Wir müssen ja nicht hierbleiben. Wir können doch zu Tante Kira gehen, irgendeinen Flug wird es schon geben.”

Das tröstete Mimi ein wenig. Bestimmt hatte die Mutter recht, sie mußten nur den Raumhafen erreichen.

Sie stolperten weiter zwischen den Ruinen hindurch. Mimi hielt ihre Mutter an der Hand und zog sie hinter sich her. Viele Leichen lagen hier verstreut, so weit man sehen konnte. Die meisten waren halb verdeckt, von Ruß geschwärzt, kaum mehr kenntlich. Mimi hatte nicht wirklich Angst vor ihnen, schließlich war noch heller Tag, doch sie wich ihnen aus.. Die Vorstellung, plötzlich von einer Hand aus den Trümmern heraus am Bein gepackt zu werden, verursachte ein ziemlich mulmiges Gefühl.

Dann blieb das Kind abrupt stehen, und die Mutter konnte den Schritt gerade noch bremsen.

“Was ist?” fragte sie leise. “Kommt jemand?”

“Nein, Mama”, sagte Mimi traurig. “Ich glaube, ich habe Papa gefunden.”

4.

Trokan, derselbe Tag

Beinahe gleichzeitig mit der Meldung über die Einstellung der Kämpfe hatte Cistolo Khan kurz nach 14 Uhr die Nachricht über Perry Rhodans Rückkehr nach Trokan erhalten.

Für einen Moment war er hin- und hergerissen, denn er wurde überall gleichzeitig gebraucht. Gerade jetzt, während der Kampfpause, mußte gehandelt werden.

Seine Mitarbeiter versuchten ihn zu beruhigen, denn die Bergung der Verletzten und Toten war bereits in vollem Gange, Löschrupps versuchten die Feuer einzudämmen und weitere Einstürze zu verhindern. Was vor wenigen Stunden noch unmöglich gewesen war! Die Dscherro verwickelten die Einwohner und Truppen lediglich in Einzelkämpfe, griffen jedoch nicht mehr massiv an; die meisten Gleiter konnten ungehindert das Gelände erkunden und landen. Die Organisation klappte reibungslos, alle gaben ihr Bestes. Die Entscheidung wurde Khan zusätzlich erleichtert, als er erfuhr, daß Rhodan nur sechs Stunden bleiben konnte.

Der LFT_Kommissar hoffte inständig, daß der Bericht Lösungswege zur Bekämpfung der Dscherro enthalten würde. Das war der Hauptgrund, weswegen er mit Rhodan sprechen wollte.

Fast gleichzeitig mit ihm traf Atlan von der RICO auf Trokan ein. Er hatte ihn vor der Abreise noch selbst informiert.

“Diese plötzliche Waffenruhe überrascht mich”, sagte der Arkonide. “Gibt es einen besonderen Grund dafür?”

“Uns wurde keiner genannt”, antwortete der LFT_Kommissar. “Dieser Taka Fellokk hüllt sich weiterhin in Schweigen, er hält es nicht für notwendig, mit mir zu verhandeln. Ich kann mir nur denken, daß auch die Dscherro des ständigen Blutvergießens irgendwann einmal müde werden. Immerhin konnten wir ihnen Verluste beibringen.”

“Soll ich mit der RICO veranlassen, daß ...”, begann der Arkonide, doch Khan winkte sofort ab.

“Das halte ich nicht für gut. Wir benötigen diese Pause, und ich will auf keinen Fall die Geiseln gefährden. Ich hoffe nur, daß Perry Rhodan Informationen für mich hat, mit denen wir an die Dscherro_Burg herankommen, ohne daß es wieder zu einer vernichtenden Schlacht kommt.”

Perry Rhodan erwartete sie in der Nähe des Pilzdoms. Die Abriegelung durch LFT_Streitkräfte bestand nach wie vor, aber man hatte den Terraner nach einer ID_Prüfung passieren lassen.

Die Herreach errichteten in der Nähe des Pilzdoms einen neuen Betzirkel; es war alles noch ziemlich behelfsmäßig, aber wenigstens gab es im provisorischen Bethaus einen eingerichteten Raum für

Besprechungen. Dieser Raum wurde ohne weitere Umstände den Besuchern zur Verfügung gestellt. Die Sitzgelegenheiten waren zwar nicht bequem und für Menschen ergonomisch nicht unbedingt geeignet, aber die Männer freuten sich über die ungewohnte Gastfreundschaft der Herreach, die sogar an Erfrischungen gedacht hatten.

Cistolo Khan fiel sofort die Veränderung an Perry Rhodan auf, und Atlans erstaunte Miene zeigte ihm, daß auch der Arkonide hiervon noch nichts gewußt hatte: Statt des gewohnten SERUNS, den sowohl der Arkonide als auch der Kommissar trugen, war der Terraner in einen ungewöhnlichen Raumanzug gekleidet. Ein Geschenk der Galornin Kaif Chiriatha, wie er den beiden mit einem versteckten Schmunzeln erläuterte, das nach dem Vorbild eines SERUNS entstanden war—allerdings zur Perfektion weiterentwickelt.

Der dunkelblaue Stoff schimmerte metallisch und fühlte sich angenehm an, ein wenig wie Seide. Bei der ersten Berührung erschauerte Atlan leicht wie bei einem milden elektrischen Schlag. Rhodan erklärte dies damit, daß der Anzug auf seine Individualschwingungen angepaßt sei und von niemand anderem getragen werden könne.

Der Anzug wirkte leicht und paßte wie angegossen. Auf dem linken Schulterstück war das weiße Symbol einer Spiralgalaxis zu sehen, genau an der Stelle, wo sich vor langer Zeit das Rangabzeichen der Solaren Flotte befunden hatte. Auf der rechten Brustseite gab es ein zweites, reliefartig erhöhtes Symbol, das an eine zehn Zentimeter große, etwas gestauchte silberne Buddha_Figur erinnerte. Der Halsbereich wurde von einem hufeisenförmigen schwarzen Kragen umgeben, der bei Bedarf einen Helm aus Formenergie projizieren konnte und darüber hinaus holographische Funktionen steuerte.

Atlan und Cistolo Khan berichteten abwechselnd über die neuesten alarmierenden Vorgänge.

Perry Rhodan zeigte sich erschüttert, vor allem über die Mitteilung, daß die Dscherro bereits an die 1,5 Millionen Geiseln genommen hatten, . von denen sich mindestens 500.000 in der Burg Gousharan befanden.

Cistolo Khans vordringlichste Frage lautete natürlich, was Perry Rhodan über die Dscherro wußte. Die Antwort “nichts” enttäuschte ihn sehr. Für den LFT_Kommissar war das Gespräch damit fast schon gelaufen.

Perry Rhodan wußte zwar nicht, was aus Terrania_Süd mit der Satellitenstadt Alashan und dem TLD_Tower geworden war. Dafür gab es eine andere Beruhigung.

“Über Kalkutta_Nord braucht ihr euch keine Gedanken zu machen”, sagte Rhodan. “Dieses Faktorelement wurde zu den Nonggo ins Teuller_System versetzt. Alle sind wohlauf und den Umständen entsprechend optimistisch. Sie kommen zurecht.”

Cistolo Khan seufzte erleichtert. Immerhin *eine* Sorge weniger.

“Dieser Shabazza”, fuhr Rhodan fort, “hat sich inzwischen eindeutig als Feind der gesamten Koalition Thoregon erwiesen. Genauso, wie er Goedda auf uns gehetzt hat, hat er Goujirrez, den Chaosmacher von Norrowwon, bei den Nonggo eingesetzt.” Er blickte Atlan an. “Der Chaosmacher ist im übrigen ursprünglich der KONT gewesen, ein Bote der Kaiserin von Therm. Durch einen Unfall wurde er so stark beschädigt, daß er seine ursprüngliche Aufgabe nicht mehr erfüllen konnte—und daher seinen neuen, absolut zutreffenden Namen erhielt.”

“Irgendwie gibt es doch immer wieder Verbindungen mit der Vergangenheit, nicht wahr?” bemerkte der Arkonide überrascht. “Kreise schließen sich, Rätsel werden gelöst ...”

“Verlorengeglaubtes findet sich”, vollendete Perry.

*

Rhodan berichtete möglichst zusammenfassend über die Geschehnisse, die sich seit dem letzten Zusammentreffen ereignet hatten. “Jedenfalls hat Shabazza zum zweiten Mal versagt”, meinte er. “Diese Gefahr konnten wir rechtzeitig und ohne allzu große Verluste abwenden.”

“Aber so schnell scheint er nicht aufzugeben, denn die Explosion der Heliotischen Bollwerke und die DscherroInvasion gehen damit wohl auch auf sein Konto”, vermutete der LFT_Kommissar.

Rhodan nickte. “Ein Zufall wäre doch zu unwahrscheinlich. Kallia Nedruns Tod und der Zustand ihrer

Leiche sind ein weiteres Puzzlestück—solche Toten hat man im Bollwerk des Teuller_Systems und bei den Drachen der Galornen gefunden.”

“Und was genau hat es nun mit dieser fragwürdigen Koalition auf sich, wenn sich jemand schon solche Mühe macht, sie zu vernichten?” wollte Khan wissen.

“Das werde ich als nächstes herausfinden”, antwortete Rhodan. “*Das Konstituierende Jahr* bedeutet, daß in diesem Jahr das letzte Volk der Koalition Thoregon beitrifft und sie offiziell ihren Betrieb aufnimmt. Einige Völker haben wir schon kennengelernt, aber längst noch nicht alle. Wir wissen, daß die Terraner das sechste und damit letzte Volk sind. Aus diesem Grund wurde der Pilzdom auf Trokan und das Heliotische Bollwerk im Solsystem installiert.”

“Tja, unser Problem an der ganzen Sache ist nur, daß die Terraner gar nichts von unserer Aspirantenrolle für die Koalition Thoregon wußten”, meinte Atlan sarkastisch. “Shabazza hätte sich diese ganze Mühe sparen können. Nun hat er uns erst auf die Spur gebracht.”

“Das ist Geschichte”, sagte Khan, den der philosophische Hintergrund momentan nicht interessierte. “Die Dscherro sind Gegenwart.”

“Ich bedaure sehr, daß ich keine hilfreichen Informationen habe und nicht hierbleiben kann”, sagte Perry Rhodan und stand auf.

Die sechs Stunden waren beinahe verstrichen. Reginald Bull und Foremon warteten an Bord der KAURRANG, um in die 5,5 Millionen Lichtjahre entfernte Galaxis Shaogen_Himmelreich zu den Baolin_Nda zufliegen.

“Du könntest ohnehin nichts ausrichten”, versetzte Cistolo Khan und wies wieder einmal auf nicht eben dezente Art darauf hin, daß die Unsterblichen im Solsystem nach wie vor eher geduldet als sonderlich erwünscht waren.

“Ich bin ja da”, milderte Atlan Khans Einwurf ab. Er hatte ein kurzes, ungutes Flackern in Rhodans Augen bemerkt.

“Außerdem”, fuhr der LFT_Kommissar fast gleichzeitig fort, “liegt mir sehr viel daran, daß du von den Baolin_Nda mehr in Erfahrung bringen kannst. Selbstverständlich mit dem Hintergedanken, daß sie etwas für uns tun.”

Als Rhodan ihn fragend ansah, brach es aus ihm hervor: “Sie haben diese nicht funktionierenden Bollwerke gebaut, also sollen sie gefälligst auch dafür sorgen, daß wir Terrania_Süd und Kalkutta_Nord wieder zurückbekommen!”

Der unsterbliche Terraner nickte. Seine Miene war wieder völlig entspannt. Rhodan wußte, daß Khan alles für die Sicherheit des Solsystems tun würde; er war der richtige Mann auf dem richtigen Posten. Bei ihm war seine Heimat, von der er vor fast 3000 Jahren ins Weltall aufgebrochen war, in guten Händen. Sicher, das Gesicht der Erde hatte sich verändert. Das änderte aber nichts daran, daß er dort geboren war.

“Ich werde tun; was ich kann”, versprach er. “Ich habe hier noch eine Menge Informationen für euch, betreffend den Komplex der Nonggo im Gebiet von Kalkutta_Nord, die Nonggo selbst und so weiter. Bevor ich euch lange mit Fakten ermüde, gebe ich euch lieber alles per Datenaustausch.”

So demonstrierte er vor den erstaunten Blicken Atlans und Khans eine Kostprobe der Fähigkeiten seines Raumanzugs. Er sprach kein Wort, dennoch löste sich plötzlich die BuddhaFigur von seiner Brust und wurde zu einer silbernen Gestalt von etwa zehn Zentimetern Größe und sechs Zentimetern Breite.

Rhodan grinste. “Ich habe ihn per Gedankenbefehl aktiviert. Ich muß nur *Moo! Aktiv_Modus!* denken, schon legt er los. Er ist nach eigener Aussage ein Zwitterwesen, halb organisch, halb robotisch.” Er wies Moo an, die Daten in den Pikosyn von Atlans SERUN einzuspeisen.

Danach begleiteten ihn Atlan und Khan zurück zum Pilzdom; die Zeit war um.

“Auf Camelot wartet übrigens ein Passantum auf dich”, informierte ihn Atlan.

“Ich hätte es nicht holen können”, sagte der Terraner. “Außerdem habe ich ja bereits ein funktionierendes Passantum.” Er deutete auf sein rechtes Handgelenk. “Paßt auf euch auf! Ich kehre zurück, so schnell ich kann.”

Gleich darauf war Perry Rhodan im Pilzdom verschwunden.

*

Cistolo Khan wandte sich Atlan zu, sein Gesicht verhielt nichts Gutes. "Mir ist aufgefallen, daß ich die Daten nicht erhalten habe", sagte er in süffisanten Tonfall.

Der Arkonide lächelte. "Das stimmt", meinte er nur.

Die Tönung seiner Gesichtshaut wurde um eine Nuance dunkler, aber der LFT_Kommissar beherrschte sich. Gegen einen Unsterblichen kam er in diesem Fall nicht an, dessen war er sich sehr wohl bewußt. Atlan würde sich seine Beschwerde anhören und dann seiner Wege gehen. Er konnte ihn nicht zwingen, die Informationen herauszurücken.

Khan konnte gar nichts tun, und das wurmte ihn gewaltig. Er konnte nur hoffen, daß ihm Atlan zumindest einen Exzerpt der Daten geben würde.

Dann konzentrierte er sich wieder auf das vordringlichste Problem.

"Ich könnte diese Daten im Moment vermutlich ohnehin nicht verwenden, da ich mich um die Dscherro kümmern muß. Schließlich geht es hier um das Leben von 1,5 Millionen Geiseln und weiterer Millionen Einwohner, die die Schlacht bisher überlebt haben", fuhr er fort. "Tatsächlich wäre es also das beste, wenn du selbst nach Kalkutta_Nord gehst und Bré bei der Arbeit mit Genhered unterstützt."

"Das werde ich tun", bestätigte der Arkonide.

Immerhin sagte er nicht, daß er das ohnehin vorgehabt hatte. Soviel Feingefühl besaß er immerhin, und das besänftigte Khan. Er kannte Atlan zwar schon eine ganze Weile, aber über die kühle Distanz waren sie nie hinausgekommen—von beiden Seiten aus nicht. Immerhin achteten sie einander, das war die Basis für eine reibungslose Zusammenarbeit, und Atlan kratzte nicht an der Autorität des Kommissars.

"Ach, und ...", begann Khan, sprach jedoch nicht weiter.

Zum ersten Mal seit Ausbruch der Kämpfe dachte er wieder an Bré Tsinga. Wie mochte es ihr inzwischen gehen? Er hatte sie aus dem selbstgewählten Exil von der FARGO wieder weggeholt, als die Nonggo erschienen waren.

Der Rummel um ihre Person war ihr damals zuviel geworden. Sie war eine realistische junge Frau, die voller Energie und Tatendrang steckte und auch Karriere machen wollte—aber nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Wie die meisten Wissenschaftler verabscheute sie das.

Cistolo Khan konnte ihr das alles gut nachfühlen, und er dachte ungern daran, daß er selbst schon nahe daran gewesen war, an ihr zu zweifeln. Er mochte die attraktive junge Frau, und er hätte Atlan gern einen Gruß an sie ausgerichtet. Aber das ging den Arkoniden überhaupt nichts an.

"... und?" wiederholte Atlan fragend.

"Bitte informiere mich regelmäßig über den Stand der Dinge", änderte Cistolo Khan die ursprüngliche Wortwahl.

"Selbstverständlich", versicherte der Zellaktivatorträger.

5.

Terrania City, 13. Oktober

"Hallo, meine Kleine, was machst du denn hier?"

Mimi machte die Augen auf, als sie eine unverkennbar menschliche, männliche Stimme über sich hörte, und schaute nach oben. Ein uniformierter Mann, der einen SERUN mit dem LFT_Zeichen trug. Der Helm war nicht geschlossen, und seine blaugrauen Augen blickten freundlich auf sie herab. Er schien sehr gut bewaffnet zu sein, soweit Mimi das beurteilen konnte. Ziemlich kriegerisch, fand sie, und irgendwie gefiel es ihr. Die Erscheinung des Mannes flößte ihr Vertrauen ein.

"Weiß nicht", antwortete sie auf seine Frage.

Sie wußte es tatsächlich nicht. Sie wußte, daß es irgendwann dunkel und dann wieder hell geworden war. Nun ja, hell—Sonne und blauen Himmel gab es nicht. Die Stadt brannte immer noch, schwarz zusammengeballte, qualmende Rauchwolken verdunkelten den Himmel, an manchen Stellen durch Feuerschein rot gefärbt.

Um Mimi herum gab es nur Ruinen, zerstörte Häuser und Rohrbahnen, abgestürzte Gleiter und Luftbusse. Trümmer und Tote, nahezu miteinander verschmolzen. Überall stank es nach Feuer und verkohlenden Teilen; die Luft war grau und staubverhangen.

Mimi hatte die Stunden teils im Schlaf, teils in einem dämmrigen, kaum bewußten Zustand verbracht. Sie war verwirrt und wußte nicht, was passiert war. Sie kannte diese düstere, rotgraue Welt nicht.

“Wer sind diese Leute? Kennst du sie?” Der Mann deutete neben Mimi.

Sie folgte der Weisung des ausgestreckten Zeigefingers. *Interessant, daß er “sind” sagt*, dachte sie, *denn die Menschen sind doch tot.*

Dann fiel ihr alles wieder ein.

Sie senkte den Kopf. “Mama und Papa”, gab sie leise Auskunft.

“Das tut mir leid”, sagte der Mann betroffen.

Mimi erzählte von dem Versuch ihres Vaters, Medizin für die verletzte Mutter aufzutreiben, und wie sie sich auf die Suche nach ihm und etwas zu essen gemacht hatten.

“Ich glaube, er hat es nur bis hierher geschafft”, sagte sie. “Als Mama ihn gesehen hat, ist sie ganz seltsam geworden. Sie hat sich neben ihn hingelegt und ist eingeschlafen. Sie hat nicht mehr mit mir gesprochen. Ich bin auch sehr müde gewesen, und deshalb hab’ ich mich auch hingelegt und ein bißchen geschlafen. Und als ich vor Hunger aufgewacht bin, war sie immer noch still. Ich hab’ sie angefaßt, und da war sie ganz kalt. Sie ist einfach gestorben und hat mich allein gelassen.”

“Da hast du wohl viel weinen müssen, oder?” wollte der Mann wissen.

Miini schüttelte langsam den Kopf. Ihre dunklen Augen waren auch jetzt groß und klar, vollkommen trocken. Warum sollte sie weinen? Sie war ganz allein.

Nein. Jetzt nicht mehr. Erst langsam dämmerte es ihr, daß es noch andere außer ihr gab, nicht nur Tote.

“Meine arme Kleine”, stieß der Mann erschüttert hervor und schloß sie fest in seine Arme.

Etwas löste sich in Mimi, als sie die schützende Berührung spürte. Ein Zittern durchlief ihren Körper, und sie spürte einen dicken Kloß in der Kehle, aber sie schluckte ihn tapfer hinunter. Sie würde den Erwachsenen zeigen, daß sie nicht mehr bei jeder Gelegenheit losheulte. Sie wußte genau, daß sie dann eher ernst genommen und nicht mehr dauernd wie ein dummes Kleinkind behandelt wurde.

Dann schob sie den Mann mit Nachdruck von sich.

“Ich habe Durst und Hunger”, gestand sie, nicht gerade vorwurfsvoll, aber doch recht nachdrücklich. Von Umarmungen wurde sie nicht satt.

Der Mann verzog das Gesicht zu einem dünnen Lächeln. “Nun, dagegen kann ich etwas tun.” Er kramte in seiner Ausrüstung herum und brachte tatsächlich etwas Nahrhaftes hervor. Natürlich alles konzentriert, aber wenigstens sättigend und stärkend.

Während Mimi hastig aß und trank, erzählte sie weiter: “Ich wußte nicht, wo ich hingehen sollte, und da waren auch wieder Dscherro.”

Auf einmal waren sie wieder erschienen, auf ihren Ein_Mann_Chreschen, und hatten die ganze Gegend abgesucht, mit Lärm und Karacho. Mimi war zuerst in ihrem Kummer versunken, dann vor Angst so gelähmt gewesen, daß sie sich von dem offenen Platz nicht wegrührte. Sie kauerte sich lediglich dichter an die Toten und stellte sich selbst tot. Die Dscherro rasten über sie hinweg und beachteten sie nicht. Mehr wußte Mimi nicht mehr.

“Du bist ein sehr tapferes Mädchen”, lobte der Mann. “Hattest du denn gar keine Angst?”

“Ich weiß nicht mehr”, log Mimi. Um nichts in der Welt hätte sie das zugegeben.

Der Mann streckte ihr die Hand hin. “Jetzt sollten wir uns erst mal vorstellen, bevor wir weiterreden: Ich bin Harro Gestyhl.”

Mimi ergriff seine Hand und drückte 'sie, wie sie es bei den Erwachsenen beobachtet hatte. "Und ich bin Miamar Sar, aber alle nennen mich Mimi", stellte sie sich vor.

*

"Das hätten wir also geklärt", meinte Harro nach einer Weile, als Mimi satt war und ihn erwartungsvoll anschaute.

"Was wirst du jetzt machen, Mimi?"

Mimi zuckte mit den Achseln. "Weiß nicht."

"Na ja, du willst doch nicht die ganze Zeit hier sitzen bleiben, oder?"

Das Mädchen schüttelte langsam den Kopf.

"Gibt es einen Ort, wo du hingehen möchtest?"

"Nein."

"Irgendwelche Großeltern, Kusinen, Onkel oder Tanten?"

"Nein." Mimi deutete auf die rau_, chenden Ruinen von Kanchenjunga. "Irgendwo dort haben wir gewohnt. Ich weiß nicht mehr, wo. Es ist alles verändert. Wahrscheinlich ist die Wohnung nicht mehr da. Nichts ist mehr da."

Sie sagte es nicht resigniert, sondern beinahe aggressiv, als ob Harro das noch nicht bemerkt hätte und sie ihn immer wieder darauf hinweisen mußte.

"Na schön, Mimi", sagte Harro mit einem fast schon fröhlichen Unterton. Er schien alles ziemlich leichtzunehmen. Sie konnte ihm deswegen aber nicht böse sein, denn er war sehr nett. "Wenn du also nichts anderes vorhast, könnten wir uns . doch genauso gut gemeinsam auf den Weg machen. Was meinst du?"

Sie hob langsam die Schultern.

"Ich könnte dich irgendwo hinbringen, wo es eine richtige Mahlzeit und ein warmes Bett gibt", schlug er vor.

"Wer würde mich schon wollen." Mimi nickte in Richtung der vielen Toten um sie herum. "Ich bin doch bestimmt nicht das einzige ... Waisenkind."

Sie sprach dieses Wort zum ersten Mal aus und haßte es schon jetzt. Trotzdem war es so, davor durfte sie sich nicht verstecken. Mama und Papa hatten sie verlassen. Es würde nie mehr sein wie früher.

"Mimi, es gibt noch viele Plätze für Waisenkinder, glaub mir", beschwichtigte Harro sanft.

"Plätze?" fuhr sie auf. "Was für Plätze? Ein Heim? Eine neue Familie? Ich gehöre doch nirgends mehr hin, also warum sollte ich das wollen?"

"Warum solltest du niemanden finden, der für dich sorgen will und dich liebhat?" erwiderte Harro. "Glaubst du nicht, daß es auch Eltern gibt, die ihre Kinder verloren haben?"

"Aber ich bin nicht ihr Kind, und sie sind nicht Mama und Papa!" rief Mimi. "Ich kann nie wieder Eltern haben, das ist doch nicht dasselbe!"

Harro kratzte sich den Nacken, als dächte er nach. "Na ja, irgendwo hast du schon recht", sagte er dann. "Dasselbe kann es natürlich nie mehr sein. Aber du kannst noch nicht allein für dich sorgen, Mimi, das siehst du ein?"

Mimi zögerte und nickte dann. "Ich bin noch zu klein", stellte sie bitter fest. "Ich darf ja auch noch gar nichts ohne Einwilligung der Erwachsenen tun."

"Nun, *gar* nichts würde ich nicht sagen", lächelte Harro. "Aber es gibt Einschränkungen, das ist wahr. Was nicht unbedingt ein Segen sein muß, wenn es sie ab einem bestimmten Alter nicht mehr gibt ... Jedenfalls, du solltest nicht hier allein bleiben."

"Ach ... mir fällt schon was ein."

"Aber du willst doch nicht, daß ich Schwierigkeiten bekomme, oder?"

Sie schaute ihn an. "Wieso?"

"Na, weil ich doch Meldung machen muß. Über jeden Lebenden, den ich gesehen habe, damit wir

wissen, wie viele es noch gibt. Man würde mich ganz schön schimpfen, wenn ich dich einfach hier sitzen lassen würde.”

“Ach ja, weil ich ein Kind bin ...”

“Nein, das gilt für jeden Überlebenden, Mimi. Meine Aufgabe ist es, Leben zu retten, und nicht, alle sich selbst zu überlassen. Sonst wäre ich doch nicht hier. Wir bringen euch zu Sammelpunkten und von dort weiter.”

“Und dann werde ich einfach irgendwohin gebracht?” fragte Mimi ängstlich.

“Selbstverständlich nicht. Du wirst zuerst wie alle anderen versorgt, und was dann weiter mit dir geschieht, wird nicht einfach bestimmt. Du mußt zu niemandem, den du nicht magst. An diesen Sammelpunkten gibt es Leute, die dir genau darüber Auskunft geben können und alles mit dir besprechen.” Harro lächelte. “Nun, wie ist es? Kommst du jetzt mit? Vorausgesetzt, du fühlst dich nicht zu schwach dazu.”

Mimi schüttelte den Kopf. “Ich bin ganz stark und kann gut laufen. Aber du hast doch bestimmt einen Haufen andere Sachen zu tun.”

“Ich wüßte nicht, weswegen du nicht dabeisein könntest.”

“Du siehst aber aus wie ein Krieger.” Was sie in Wahrheit damit ausdrückte, war mangelndes Vertrauen. Ihre Eltern hatten ihr versprochen, sie zu beschützen, und waren getötet worden.

Sie mochte Harro, und sie vertraute ihm auch—bis zu einem gewissen Punkt. Sie wußte nicht, ob er sein Versprechen, sie zu beschützen, überhaupt halten konnte, wenn es schon ihren Eltern nicht gelungen war. Sicher, er war bewaffnet, aber das hatte sie auch bei anderen Leuten gesehen, die jetzt tot zwischen den Trümmern lagen.

“Das dient nur zum Schutz, Mimi. Wie ich dir vorhin bereits erklärt habe, bin ich nicht hier, um zu kämpfen, sondern Überlebende zu finden und Transporte für die Verletzten und Toten zu organisieren.”

Sie schaute ihn nachdenklich an. “Du meinst, du würdest mich auch jetzt nicht dazu zwingen?”

Es hörte sich alles recht vernünftig an. Vielleicht hatte sie später immer noch die Möglichkeit, sich anders zu entscheiden.

Harro lächelte. “Wozu? Du bist ein vernünftiges Mädchen. Aber denk dran: Das nächstmal fallen die Dscherro vielleicht nicht mehr auf deinen Trick herein. Zu zweit kann man sich auf alle Fälle besser durchschlagen als allein. Außerdem bin ich von der LFT Ich bin bestimmt nicht schlecht im Versteckspielen. Ich habe dich hier schneller rausgebracht, als du dein nächstes Essen vertilgen kannst.”

Mimi seufzte und stand auf. “Du hast recht. Es ist besser, wenn wir uns zusammentun. Ich komme mit, aber mecker dann bloß nicht rum, daß ich dir hinderlich bin oder so”, sagte sie. Sie schaute auf ihre Eltern hinab.

“Möchtest du dich allein von ihnen verabschieden?” fragte Harro behutsam.

“Warum? Sie sind tot”, entgegnete sie hart. “Sie wissen doch gar nicht, daß ich noch da bin.”

Harro strich ihr sanft über die dunklen Locken. “Du darfst nicht böse auf sie sein”, sagte er leise. “Sie haben ihr Bestes für dich getan. Ganz bestimmt. Glaub mir.”

Das kleine Mädchen nickte ernst.

Dann hörte Mimi Motorenlärm, und ihre Augen weiteten sich.

“Die Dscherro!” schrie sie, riß sich von Harros Hand los und rannte davon.

6.

Nonggo_Bauwerk (Kalkutta_Nord), derselbe Tag

Bré Tsinga lenkte die Besucher_Gondel durch die dritte Ebene des Bauwerks; es war ein Teil, den sie bisher noch nicht besichtigt hatte. Sie erwartete natürlich nichts sensationell Neues, aber möglicherweise doch einen winzigen Unterschied zu den bisher erforschten Bereichen.

Mehrmals war sie nahe daran gewesen, einfach ein Loch in einen Hohlraum zu sprengen und Genhered hineinzubringen. Ihm visuell aufbereitete Orten zu zeigen brachte überhaupt nichts. Der Nonggo litt anscheinend weiterhin unter Amnesie, er war nicht in der Lage, über alltägliche Dinge seines Volkes zu berichten, geschweige denn über wichtige soziologische und wissenschaftliche Zusammenhänge. Wenn überhaupt Erinnerungen zurückkamen, dann nur häppchenweise und durch spontane Assoziationen ausgelöst.

Manchmal versuchte er, etwas mitzuteilen, doch er verlor rasch den Faden und konnte sich nur in verwirrenden, unzusammenhängenden Sätzen äußern.

Das sonst sehr ausdrucksvolle, zwar nur zehn Zentimeter breite, aber dafür rund dreißig Zentimeter hohe, nasenlose Gesicht mit den tiefliegenden runden braunen Augen war bei Genhered völlig glatt. Er verzog niemals eine Miene. Bré, die durch die Kommunikation mit Zygonod und Galtarrad ein wenig über die Sensibilität der Nonggo gelernt hatte, provozierte ihn öfter, aber es geschah gar nichts. Kein Muskel zuckte, keine Hautpartie flatterte.

“Horchst du in dich hinein?” fragte sie, als sie Genhered dabei ertappte, wie er wieder einmal den Kopf schief legte.

“Ich versuche zu *tauchen*”, lautete die Antwort. “Aber ich kann es nicht mehr.”

“Kann ich dir dabei helfen?”

“Nein. Mit meiner Aussetzung habe ich die Fähigkeit verloren. Aber ich bin so daran gewöhnt, daß ich es ..”immer wieder versuchen muß“, seufzte Genhered.

“Das tut mir leid”, meinte Bré aufrichtig. “Wenn ich das richtig verstehe, taucht jeder Nonggo.”

“Von Geburt an.”

“Für mich sieht es so aus, als ob du in dich hineinhorchen würdest, weil es einer menschlichen Geste sehr nahekommt. Kann ich das damit vergleichen?”

Genhered richtete kurz seine Augen auf sie. “Das weiß ich nicht”, sagte er leise und traurig. “Ich kann es nicht erklären. Es ist der schlimmste Verlust für mich.”

Nach einiger Zeit merkte Bré, daß Genhered zu ermüden schien. Seine mehr als zwei Meter große, extrem dünne Gestalt schien in sich zusammenzusinken. Seine ‘hastigen Atemzüge, die er nur dreimal in der Minute durch den schmallippigen Mund ausführte, klangen hektischer als normal. Dieses Verhalten bemerkte sie zum ersten Mal; als ob der Nonggo sich tatsächlich einmal auf sie konzentriert hätte, was ihn aber viel Kraft kostete.

“Sollen wir umkehren?” fragte sie.

Der Nonggo reagierte nicht. Teilnahmslos betrachtete er die Gänge des Bauwerks, durch die die Gondel langsam hindurchflog. Wieder ein hektischer Atemzug. Dann riß er sich plötzlich in einer heftigen Bewegung den Umhang vom dünnen Leib.

“Ich will ihn nicht mehr tragen”, rief er aus, “ich bin dessen nicht würdig!”

Bré stoppte erschrocken die Gondel und hob die prächtige Nonggo_Kleidung auf. “Genhered, warum sagst du das? Das ist doch nicht wahr. Du hast etwas Großartiges geleistet!”

“Das ist vorbei”, klagte der Verbannte. “Ich kann nicht mehr tauchen, nie mehr. Mein Volk ist unerreichbar weit entfernt. Ich habe meine gerechte Strafe erhalten und muß sie endlich annehmen. Ich darf den Umhang nicht mehr tragen!”

Die Psychologin machte sich Vorwürfe. Die Fragen nach dem Schieflegen des Kopfes hatten etwas in Genhered ausgelöst, das erschreckend war. Er war aus seiner Apathie herausgerissen worden, aber in negativem Sinne. Das konnte ihre Arbeit zunichte machen!

“Bitte, Genhered.” Sie hielt dem Nonggo den Umhang hin. “Sie haben ihn dir gelassen. Das ist ein Zeichen, daß du sehr wohl noch würdig bist, ihn zu tragen. Sonst hätten sie ihn dir als erstes abgenommen, denkst du nicht? Dein Verhalten ist unlogisch.”

Genhered machte eine abwehrende Handbewegung. “Du verstehst das nicht.”

“Aber ich würde es gern verstehen lernen.”

Der Nonggo legte den Kopf schief und schwieg.

*

Bré steuerte niedergeschlagen die Gondel zu Tor 1 zurück. In diesem Moment erhielt sie einen Anruf über das Multifunktionsarmband an ihrem Handgelenk.

“Atlan!” rief sie überrascht.

“Ich hoffe, ich störe dich nicht”, begrüßte sie der Arkonide. “Ich funke dich über deine kleine Außenstation an, anders geht das ja nicht.”

Bré warf einen Blick auf Genhered, der in seine übliche apathische Starre verfallen war. “Gibt es etwas Neues?”

“Allerdings. Ich habe mit Perry gesprochen, und er hat mir eine Menge Informationen gegeben. Und da Cistolo Khan ohnehin der Ansicht ist, daß ich ihm nur im Weg bin, dachte ich mir, die Aufzeichnungen mit dir zusammen durchzugehen.”

Sie mußte lächeln. Sie kannte ihn viel zu gut, um ihn nicht zu durchschauen. Er war gerissen, aber sie war schlau. Sie stand ihm in nichts nach.

“Charmant wie stets”, sagte sie freundlich.

Er lachte. “Ich dachte, du würdest dich freuen.”

“Über die Informationen? Allemal. Nur her damit, so schnell wie möglich.”

“Und über mich nicht?” fragte er in gespielter Enttäuschung.

“Ich kenne doch dein zartes Taktgefühl”, gab sie prompt zurück. “Du bringst mir nur wieder alles durcheinander.”

Eine knappe Stunde später war der Arkonide eingetroffen. Bré sah seine rötlichen Augen aufleuchten, als er sie sah, und das tat ihr gut. Sie konnte das vertraute Band zwischen ihnen spüren; ihre ausgehungerten empathischen Sinne saugten geradezu alles auf. Sie brauchte nicht mehr zu befürchten, daß sie ihre Fähigkeiten verloren hatte.

“Du hast Glück, daß diese Blechdose hier noch ein zweites Zimmer für einen Gast hat”, sagte sie und zwinkerte schelmisch.

Der Arkonide sah sich um. “Und wo ist Genhered?”

“Im Bauwerk. Er weigert sich hierherzukommen. Deshalb ist das Zimmer frei. Im Moment ist er irgendwo unterwegs. Ich muß ihm immer wieder Pausen gewähren, denn es strengt ihn alles sehr an.”

Bré führte Atlan in ihr Zimmer und bot ihm den einzigen Sessel vor dem Terminal an. Sie selbst ließ sich auf dem Bett nieder.

“Tja, damit sind wir ganz allein”, bemerkte sie fast boshaft. “Das ist für meinen Ruf bestimmt nicht förderlich.”

Atlan zog die Augenbrauen hoch. “Und an meinen denkst du nicht?” versetzte er.

“Ich wußte gar nicht, daß du einen Ruf hast”, konterte sie und lachte über seinen Gesichtsausdruck.

“Ich sehe, daß du deinen Biß nicht verloren hast”, bemerkte der Arkonide zufrieden. “Einige Zeit machte ich mir Sorgen.”

“Das ist nett, aber unnötig. Auch Paola Daschmagan wird eines Tages erkennen, daß die kleine Bré mehr kann als nur hübsch aussehen”, sagte die Sabinnerin selbstbewußt. “Manches braucht eben seine Zeit. Aber reden wir über wichtige Dinge: Berichte mir von den Dscherro. Ich habe zwar die Nachrichten gesehen, aber vielleicht weißt du inzwischen mehr.”

“Leider nichts Bedeutendes.”

Cistolo Khans Leute waren rund um die Uhr im Einsatz; überall wurden Einwohner aus der Stadt gebracht, die sich bisher in Kellern, Rohrbahnschächten und sonstigen Schlupflöchern versteckt gehalten hatten. Obwohl es anfangs beinahe so ausgesehen hatte, daß es nur noch wenige Überlebende geben würde, waren es immer noch Millionen. Sie versteckten oder verbarrikadierten sich in Gebäuden und wehrten sich gegen die angreifenden Dscherro. Die Hauptschlacht war geschlagen, dies waren nur noch Scharmützel, die jedoch mit

der gewohnten Aggressivität geführt wurden.

Wenn die Verteidigung zusammenbrach, wurden die Häuser gestürmt und die Menschen zusammengetrieben. Jeder Fluchtversuch wurde kompromißlos mit dem Tod bestraft. Nur wenn rechtzeitig LFT-Truppen eintrafen und die Bewachung nicht allzu groß war, gab es gelegentlich erfolgreiche Befreiungsversuche.

Manchmal trafen die Retter sogar auf Überlebende, die müde zwischen den Trümmern herumstolperten, völlig verwirrt und unter Schock. Sie wehrten sich richtiggehend gegen Rettungsversuche und mußten unter Protest fortgebracht werden.

All das waren wenige Erfolge und kaum ein Anlaß zur Freude. Terrania gehörte den Dscherro, daran konnte kein Zweifel bestehen.

“Fellokk spricht nicht mit uns, und wir haben auch sonst keine Möglichkeit zur Verhandlung. Die Dscherro treiben weiterhin Menschen wie Vieh zusammen und vermehren die Zahl der Geiseln.”

Bré schüttelte erschüttert den Kopf. “Ich wünschte, ich könnte etwas tun, Atlan”, sagte sie. “Aber bei den Dscherro kann ich euch nicht helfen. Sie sind absolut aggressiv und unzugänglich. Ich glaube nicht, daß meine Fähigkeiten dafür ausreichen würden, auch nur einen von ihnen zu beruhigen.”

“Obwohl dir das bei Jafko doch ausgezeichnet gelungen war”, lächelte der Arkonide.

“Erinnere mich nur nicht daran!” bat sie verlegen. “Die Peinlichkeit unserer ersten Begegnung werde ich nie vergessen.”

“Ich auch nicht”, gab er zurück. “Aber an Peinlichkeit kann ich mich nicht erinnern.”

Sie funkelte ihn mit dem berüchtigten ironischen Grinsen an.

“Trotzdem”, wurde sie schnell wieder ernst, “ich habe mehrere Aufzeichnungen gemacht und mich mit den Dscherro beschäftigt. Ich sehe keine Möglichkeit, etwas zu unternehmen. Der Taka wird nur eine Autorität wie deine oder Cistolo Khans anerkennen, wobei *er* hier auf alle Fälle der bessere Ansprechpartner ist.”

Atlan quittierte diese Bemerkung erneut mit einem Hochziehen der rechten Augenbraue, äußerte sich jedoch nicht.

“Freut mich, daß du das auch so siehst”, versicherte Bré Tsinga. “Das erspart mir Erklärungen. Jedenfalls gibt es keinerlei Grundlage für eine Verhandlung. Die Dscherro sind zum Rauben gekommen, nebenbei haben sie ein höllisches Vergnügen am Kämpfen und Morden. So sind sie, ohne Einschränkungen. Da kann ich nichts tun. Man kann ihnen nur beikommen, indem man entweder stärker oder listreicher ist. Und ihnen auf alle Fälle deutlich die Zähne zeigt. Weder Diplomatie noch einfühlsames Verständnis ist hier angesagt.”

“Aber du glaubst nicht, daß sie ein festes Lager aufschlagen werden?” forschte er nach.

“Nein, darauf deutet nichts hin. Wenn sie alles haben, was sie wollen, werden sie abziehen und das nächste Opfer heimsuchen.”

Der Arkonide legte die Fingerspitzen aneinander und stützte das Kinn leicht darauf.

“Ganz ehrlich, Bré”, sagte er ernst, “glaubst du, daß sie die Geiseln lebend freilassen werden, wenn wir alle Bedingungen erfüllt haben?”

“Wenn ich das sicher wüßte, könnte ich euch alle sehr beruhigen oder auch entmutigen”, antwortete die Psychologin. “Aber das liegt allein bei Taka Fellokk. Ich denke, daß er das einfach im letzten Moment entscheidet—wie er gerade aufgelegt ist. Seinen Dscherro ist es völlig gleichgültig. Ihnen bedeuten die Leben anderer überhaupt nichts, sie besitzen dafür keinerlei moralisches Empfinden. Ich glaube, daß sie nicht einmal Angst um ihr eigenes Leben haben.”

“Möglicherweise aber besitzen sie so etwas wie ein *räuberisches Ehrgefühl*”, meinte Atlan.

“Vergleiche die Dscherro nicht mit irgendeiner gewalttätigen terranischen Vergangenheit”, warnte Bré. “Es gibt keinerlei Parallelen zwischen ihnen und uns. Mitleid, Liebe, Achtung, die gesamte Gefühlspalette ist ein unübersetzbarer Begriff für sie. Sie werden durch etwas anderes—uns Unbekanntes—zusammengehalten und daran gehindert, einander ständig zu töten. So viel kann ich euch mit hundertprozentiger Sicherheit sagen.”

“Wir müssen demnach in erster Linie zusehen, lebende Gefangene zu machen und sie zu verhören.

Sicher bringen auch die Untersuchungen der Toten etwas.”

“Vielleicht”, dehnte Bré zögernd.

“Du bist nicht überzeugt?”

“Ich würd’s gern hoffen.”

“Dann gibt es also nur einen Weg”, murmelte der Arkonide.

Die Kosmopsychologin nickte. “Keine Wahl”, sagte sie ruhig. “Wir _müssen auf alles eingehen, ohne zu wissen, was daraus wird.”

7.

Terrania City, 14. Oktober

“Harro, komm doch endlich hier herüber!” rief Mimi und winkte heftig mit ihren dünnen Armen.

Als entfernt eine Granate eingeschlagen war, hatte die Druckwelle der Explosion sie wie eine Puppe hochgehoben und weggeschleudert. Dicht neben einem scharfkantigen Bruchstück war sie zu Boden geprallt und ein paar Sekunden benommen liegengeblieben; wie durch ein Wunder unverletzt. Dann hörte sie das, nächste gewaltige Donnern und war mit einem Satz wieder auf den Beinen.

Sie hatte keine Zeit mehr, nach Harro zu schauen, wollte nur von den um sie herumpfeifenden und zischenden Strahlen und Geschossen weg. Auf allen vieren krabbelte sie an den Trümmern entlang zu einem Loch im Boden, das durch eine Explosion freigelegt worden war. Keuchend fiel sie dort hin; ihr rechtes Knie blutete, und sie sah sich furchtsam nach Harro um. Er war auf der anderen Seite der Straße, aber augenscheinlich unverletzt. Sie rief nach ihm, aber der Mann reagierte nicht.

Da erhob sie sich halb und machte ein zweites Mal auf sich aufmerksam. In diesem Moment dachte sie gar nicht daran, in welche Gefahr sie sich damit selbst brachte. Sie wollte nur Harro wieder bei sich haben.

“Mimi, bleib in Deckung!” schrie der LFT_Beauftragte und duckte sich selbst, als irgend etwas über ihn hinwegsauste und donnernd in die Überreste einer Mauer einschlug.

Ungefähr hundert Meter entfernt stand ein Dscherro, der in seine Richtung blickte und erneut die feisten Arme mit einer schwarzen unbekannten Waffe hob.

Mimi hörte Harros derben Fluch und sah, wie er lossprintete. Dort, wo er sich gerade noch befunden hatte, gab es überhaupt keine Deckung, also konnte er genausogut loslaufen und versuchen, Mimi zu erreichen. Er mußte ‘wie ein Hase Haken schlagen, um ohne Verringerung der Geschwindigkeit über die Trümmer hinwegzukommen.

Seinen SERUN trug er schon seit gestern nicht mehr, als sie beide einen der Bezirksbürgermeister von Terrania in den Trümmern gefunden hatten. Gleichzeitig hatte sich eine Schourcht genähert, und Harro hatte nicht lang gezögert. Er tauschte seinen SERUN gegen eine lädierte Kombination; immerhin hatten sie fast dieselbe Größe. Der verletzte Bürgermeister machte sich sofort mittels Antigrav davon, und Harro ergriff mit Mimi die Flucht.

Seit gestern nachmittag waren die Kämpfe wieder aufgeflammt, aber weiterhin nicht großflächig. Vermutlich dienten diese Scharmützel mehr zur weiteren Demoralisierung der Einwohner.

Der Dscherro gab Dauerfeuer auf ihn, aber Harro hatte Glück. Eine dichte Rauchwolke senkte sich auf ihn herab und hüllte ihn ein. Der beißende Qualm trieb ihm die Tränen in die Augen, und er preßte ein Tuch vor den Mund, um nicht zu ersticken. Trotzdem rannte er schnell weiter, stolperte, rappelte sich hoch, stolperte erneut und fiel endlich an Mimi vorbei in ein dunkles Loch, dann eine schmale Treppe hinunter und blieb stöhnend liegen.

Hinter ihnen waren die wütenden Schreie der Dscherro zu hören, denen die Sicht durch den Rauch wohl endgültig verdorben war. Bald darauf wurden sie leiser und entfernten sich.

“Hast du dir weh getan?” fragte Mimi.

Das Mädchen war lautlos aus den Schatten neben ihm aufgetaucht und betastete ihn behutsam.

“Nein, keine Bange.” Er richtete sich ächzend auf und hustete.

Auch Mimi hustete, ihr war schlecht, aber wenigstens lebten sie beide noch. Der Zugang oben war weiterhin dunkel, die schwere Wolke hatte sich noch nicht verzogen. Harro wischte sich mit dem Tuch den Schweiß von der Stirn. Es war inzwischen heiß geworden; bedingt durch die immense Erhöhung des Kohlendioxidanteils in der Luft.

“Du solltest wieder was trinken, Mimi”, sagte er und stupste sie sacht an.

“Ich hab’ meinen Anteil schon gehabt”, lehnte sie ab. “Glaubst du, wir müssen hierbleiben?”

“Ich werde versuchen, uns rausholen zu lassen”, erwiderte er und machte sich an seinem Kombiarmband zu schaffen.

Die Funkverbindung klappte schließlich, aber niemand befand sich in der Nähe. Überall gleichzeitig mußten Überlebende geborgen und beschützt werden, keiner war derzeit verfügbar. Außer, wenn Harro mehrere Einwohner gefunden hätte ...

“Schöner Mist”, konstatierte Mimi. “Wir sind denen wohl zuwenig, wie?”

Harro lächelte und strich über ihren Kopf. Ihre dunklen Locken waren inzwischen ziemlich staubig. Ihre ursprüngliche Hautfarbe war nicht mehr festzustellen.

“Nein, Mimi, sie wissen nur, daß wir nicht in unmittelbarer Gefahr sind und uns selbst durchschlagen können”, antwortete er.

Ihr Gesicht hellte sich auf. “Klar, wir sind nicht so wie die anderen.”

“He, du hast dich ja am Knie verletzt!” stellte Mimis Freund plötzlich fest und untersuchte sie vorsichtig.

“Nicht der Rede wert, nur ein bißchen aufgeschlagen”, wehrte sie ab.

“Ja, sieht nicht gefährlich aus. Tut es arg weh?”

“Gar nicht.”

Sie machten es sich etwas bequemer, um eine Pause einzulegen und den Abzug der Wolke abzuwarten. Irgendwann würde ein heißer Windstoß sie davonfegen.

“Was hast du eigentlich für Spiele gespielt, Mimi?” wollte Harro dann wissen.

“Was man halt so spielt”, sagte sie achselzuckend.

“Warst du viel zu Hause?”

Sie schüttelte den Kopf. Dann grinste sie verschmitzt. “Wir haben viel Verstecken gespielt. Mich haben sie nie gefunden.”

“Das kann ich mir vorstellen. Und du hast dich wohl auch viel bewegt?”

“Wieso?”

“Na, weil du so schnell rennen kannst, ohne daß dir einmal die Luft ausgeht. Den ganzen Tag sind wir unterwegs und noch einen Teil der Nacht, und du wirst nicht müde.”

“Wir machen doch immer wieder Pause, Harro. Außerdem ist es wichtig, die anderen Kinder zu finden; nicht wahr?”

“Ja, da hast du recht.”

Mimi fummelte an ihrer lädierten Kleidung herum und druckste ein bißchen, bevor sie mit einer Frage herausrückte, die sie offensichtlich schon eine ganze Weile beschäftigte: “Harro, wissen die eigentlich meinen Namen?”

“Wer?” fragte er.

“Na ja, die ... in den Gleitern und so ...”

Harro schien zu begreifen. “Keine Sorge”, lächelte er. “Ich habe deinen ‘Namen schon oft genannt, und den wird bestimmt keiner vergessen. Wenn alles vorbei ist, bekommst du bestimmt eine öffentliche Auszeichnung. Jemanden wie dich vergißt man doch nicht.”

“Meinst du wirklich?”

“Ganz sicher, mein kleiner Schatz. Jetzt komm her, schlafen wir eine Runde. Momentan können wir nichts tun.”

Erlegte sich hin, und Mimi schmiegte sich fest an ihn. Er legte seine Arme um sie und wiegte sie ein wenig.

“Das ist gut ...”, murmelte sie schläfrig.

“Kleine Heldin”, sagte er sanft.

*

Während Mimi schlief, dachte Harro über die vergangenen Stunden und Tage nach, die er nun schon mit der Kleinen zusammen war. Sie war ein ungewöhnliches Kind, das mußte er zugeben. Trotz ihrer Angst hatte sie es erzwungen, bei ihm zu bleiben, weil sie niemandem mehr vertrauen wollte außer ihm.

Nachdem sie vor zwei Tagen der Schourcht entkommen waren, hatte Harro Mimis Hand wieder genommen und war eine Weile still mit ihr marschiert. “Keine Kinder”, hatte er dann einmal gemurmelt, ganz unbewußt einen Gedanken laut ausgesprochen.

“Was meinst du?”

“Ich sagte, daß wir keinen Kindern begegnen”, führte er aus.

“Natürlich nicht.” Mimi zog die Augenbrauen hoch und schüttelte leicht indigniert den Kopf. “Sie verstecken sich.”

“Dich habe ich doch auch gefunden.”

“Ich habe mich ja nicht versteckt.”

Nach einer weiteren Gesprächspause schlug Mimi unerwartet vor: “Ich kann dir dabei helfen, sie zu finden. Ich kenne alle Verstecke.” Sie meinte damit die Art der Deckung, die ein verängstigtes Kind suchen würde.

Damit war der Mann natürlich nicht einverstanden, schließlich lud er sich damit eine Verantwortung über das Mädchen auf, der er auf keinen Fall ausreichend nachkommen konnte.

Aber Mimi hatte so lange gebettelt und altklug argumentiert, daß er schließlich nachgegeben hatte. Er mußte es sich eingestehen: Er brauchte das Mädchen.

Cistolo Khans Leute waren ständig voll im Einsatz und zumeist auf sich allein gestellt. Obwohl dauernd neue Truppen geschickt wurden, waren es stets zu wenige; auf diesem großen Gebiet, noch dazu unter der ständig drohenden Gefahr der Dscherro, die meistens mit Geiseln an Bord ihrer Fahrzeuge operierten, konnten sie nicht flächendeckend arbeiten.

Harro kümmerte sich aus Zeitnot gar nicht erst darum, einen neuen SERUN zu erhalten, sondern stöberte mit Mimi alle nur erdenklichen Schlupflöcher auf, sammelte dabei Kinder zusammen. Auf diese Weise hatten sie schon mehrere Rettungsaktionen einleiten können und Mimi war es immer wieder gelungen, bei Harro zu bleiben. Entweder sie ging nicht auf den Gleiter, oder sie schmuggelte sich wieder davon; manchmal versteckte sie sich von vornherein irgendwo und tauchte dann unvermittelt wieder auf.

Er wurde das Mädchen nicht los; aber wenn er ehrlich war, konnte er nur froh darüber sein. Von den 300 Kindern, die sie inzwischen schon in unterirdischen Schächten und Hallen gefunden hatten, hätte er allein höchstens 30 aufgestöbert und retten können.

Nicht nur, daß er die Verstecke nicht fand—die Kinder flohen sogar vor ihm. Wie auch Mimi vertrauten sie keinem mehr, jeder mit einer Waffe war automatisch der Feind. Nur vor Mimi zeigten sie keine Scheu; sie verstand es, die Kinder im Kommandoton beisammenzuhalten und auf die Gleiter zu scheuchen.

Trotzdem mußte der LFT_Soldat zusehen, daß die Kleine bald von hier fortkam. Sie hatte mit dem Tod der Eltern einen schweren Schock erlitten, unter dem sie noch immer stand. Sie hatte kein einziges Mal mehr über sie gesprochen, und sie weinte auch nie.

Nur manchmal, wenn die Angst zu groß war, wimmerte sie leise vor sich hin. Sobald sie aber merkte, daß Harro sie beobachtete, nahm sie sich zusammen, nur damit er sie nicht fortschickte.

Sie klammerte sich an Harro wie eine Ertrinkende, gleichsam als letzten Halt vor dem Abgrund.

Mimi fuhr verstört hoch, als eine Stimme die Treppen herabdonnerte: "Ihr beide da drin! Sofort rauskommen!"

"Pssst", wisperte Harro zu Mimi. "Keinen Mucks ..."

Sie nickte stumm und leicht empört, denn sie hatte bisher noch kein einziges Mal unvermittelt zu kreischen begonnen und ihren Standort verraten.

"Ich sag's zum letzten Mal!" bellte die rauhe Stimme des Dscherro.

Mimi merkte, daß Harro einen Moment zögerte.

Sie hatten beide etwa eine Stunde geschlafen; in der Zwischenzeit hatte sich der qualmende Rauch verzogen. Der Dscherro mußte sich angeschlichen haben, denn Mimi hatte kein warnendes Geräusch gehört.

Möglicherweise einer der Angreifer, der nun zurückgekommen war, um sie gefangenzunehmen. Seine Ortungsgeräte zeigten ihm natürlich, daß sich hier unten zwei lebende Personen befanden.

Als Mimi Harros Zögern sah, bekam sie es mit der Angst zu tun. Niemals würde sie sich einem dieser widerlichen Mörder ausliefern! Lieber würde sie sterben!

Dies war Mimi absolut ernst. Sie kannte solche Phrasen zwar von Filmen, aber daran dachte sie jetzt nicht. Sie hatte zu oft gesehen, was mit den Gefangenen geschah.

Vorsichtig kroch sie rückwärts den Gang weiter. Es wurde rasch finster, aber Harro hatte ihr eine kleine Lampe gegeben, und sie erkundete kurz den Weg nach hinten. Dann robbte sie eilig zu Harro zurück.

"Komm mit!" zischte sie. "Schnell, schnell!"

Ihr Herz pochte heftig, und sie zerrte an Harros Ärmel. Sie wollte weg, so weit wie möglich fort von dem Gehörnten da draußen. Nicht einmal die Dunkelheit konnte sie so sehr schrecken.

Aber sie ließ dem Mann den Vortritt, sie traute sich nicht als erste voran. Andererseits, wenn der Dscherro ihnen nachkam ...

Harro stieß einen unterdrückten Laut aus, als Mimi ihn kräftig in die Kehrseite boxte, um schneller voranzukommen.

"Du weißt, daß wir hier auf ewig verschüttet werden können?" wisperte er nach hinten.

"Ja", gab sie ebenso leise zurück. "Schneller, Harro, mach doch!"

"Ist ja gut, Kleine, es ist ziemlich eng hier, und ich weiß schließlich nicht, wohin es geht ..." Er stockte, drehte sich blitzschnell um und warf sich über Mimi, als eine ohrenbetäubende Detonation hinter ihnen den Boden zum Zittern brachte.

Die Druckwelle preßte beide nieder, und sie schnappten nach Luft. Geröll löste sich von der Decke, und hinter ihnen stürzte der Schacht unter großem Getöse ein.

Dann war es vorbei.

Harro rappelte sich hoch, und Mimi konnte im Schein der Lampe sein Grinsen sehen. "Den sind wir los", stellte er fest.

"Ja, aber hoffentlich gibt es einen zweiten Ausgang", meinte sie zitternd.

Sie hatte zwar vorher großspurig getan, aber die Vorstellung, hier unten in der engen Dunkelheit langsam zu ersticken, gefiel ihr gar nicht. Außerdem konnte man nie wissen, was hier unten lauerte.

Sie klopfte sich ein wenig Staub ab, hustete und nieste. Das verletzte Knie brannte wie Feuer, aber sie konnte nicht aufrecht gehen. Da war Kriechen immer noch besser. Sie hielt sich an Harros Stiefel fest und rutschte mit ihm mit.

Der Gang blieb gleich eng und niedrig, und es ging immer tiefer. Mimi hatte das Gefühl, den Mief vieler Jahrhunderte in die Nase zu bekommen. Die Luft war verbraucht, aber nicht stickig. Das bedeutete, daß es irgendwo Belüftungsanlagen oder weitere Zugänge gab.

Wenigstens eine Hoffnung und kein Grund mehr, hysterisch zu werden.

"Weißt du, was das hier ist?" fragte sie Harro.

Der Soldat mußte verneinen. "Irgendwas Altes, Vergessenes, das durch den Zusammenbruch freigelegt

wurde. Ein alter Reparaturgang für die Rohrbahnen vielleicht.”

Schließlich kamen sie an eine “Kreuzung” mit mehreren Gängen in verschiedenen Richtungen. Irgendwo tropfte Wasser, und durch einen Gang zog sich ein Rinnsal.

Mimi machte einen Satz nach vorn und kroch fast unter Harros Bauch, als sie ein hohes Fiepen hörte. “Was ... was ist das?” fragte sie bibbernd.

“Ratten”, antwortete Harro gelassen.

“Ratten? Was sind Ratten?”

“So Viecher eben. Nagetiere, die ziemlich alles vertilgen. Gibt’s nur in solchen ungemütlichen Gegenden, nicht in unseren sauberen Wohnanlagen.”

“Woher weißt du dann, daß es Ratten sind?”

“He, Kind, ich bin nicht auf meinem ersten Einsatz.”

“Entschuldigung. Aber ...”

“Nun?”

“Werden sie uns ... ankabbern oder so was?”

“Oder so was”, lächelte er.

Mimi leuchtete ihm voller Schrecken mitten ins Gesicht, und er fuhr zurück.

“Ich bin nicht der Feind, Mimi!” Er lachte wieder, und das beruhigte sie. “Ich bin bewaffnet, Kleines. Außerdem sind wir bestimmt bald draußen.”

“Ja, und ... welchen Weg sollen wir nehmen?”

“Einen, der nach oben führt und wo wir gut gehen können.”

Harro sollte recht behalten. Der Weg stieg rasch an, und allmählich wurde es heller.

Bald stiegen sie die Treppen eines anderen Schachtes hoch und fanden sich scheinbar in derselben Gegend wieder. Die Ruinen zumindest waren genauso, die vereinzelter Feuer, der Rauch. Harro sah sich zur Orientierung um und stieß einen Fluch aus.

*

“Vielleicht haben sie uns nicht entdeckt”, hoffte Mimi, aber wohl mehr, um sich selbst zu beruhigen.

Eine Schourcht, mit etwa zwanzig Dscherro besetzt, patrouillierte im Niedrigflug dahin.

Harro packte Mimis Hand und rannte auf einen umgestürzten Wohnturm zu. “Hat keinen Sinn, wieder in den Kanal runterzugehen”, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Mimi stolperte mehrmals, fing sich jedoch jedesmal wieder. Harro trug sie schon halb, damit es noch schneller ging. Die Dscherro schienen keine Eile zu haben; anscheinend wollten sie nur Gefangene, keine Toten, denn sie schossen nicht auf die beiden.

Offensichtlich glaubten sie fest daran, daß ihnen keiner mehr entkommen konnte. Die Schourcht ging auf Sinkflug, und aus den lamellenartigen Schotten an den Bordwänden strömten die schwerbewaffneten, skurril bekleideten Plünderer heraus. Sie verteilten sich rasch in alle Richtungen, plärrten und bellten in ihrer gutturalen, von vielen Ch_ und Sch_ Lauten durchsetzten Sprache herum, als ginge es lediglich auf einen Betriebsausflug.

Einer, der sich besonders aufwendig mit Stulpenstiefeln, Kettenhemd, mit fellüberzogener Lederhose, breitem Waffengürtel, Amuletten und Ohrringen gekleidet hatte, heftete sich an Mimis und Harros Fersen.

“Wir brauchen Verstärkung, und zwar sofort!” schrie Harro in sein Kombiarmband und gab immer wieder die Position durch:

Noch immer wurde nicht geschossen, und für den Einsatz der Neurowaffen waren die flüchtenden Menschen zu weit entfernt. Endlich erreichten sie den Wohnturm, und Mimi kletterte flink wie ein Äffchen über Trümmerteile durch eire aufgesprengtes Fenster ins Innere. Harro war knapp hinter ihr.

Die Veränderung der Perspektive des Turms durch den Sturz war bizarr; viel mehr als ein Rohskelett stand ohnehin nicht mehr. Der Turm war vollständig ausgebrannt, an manchen Stellen qualmte es noch, aber

offenes Feuer gab es keines mehr.

“Zuwenig Deckung”, knurrte Harro.

“Aber er ist zu dick, um uns hier durch schnell folgen zu können”, hoffte Mimi. “Versuchen wir, ans andere Ende zu kommen!”

Der LFT_Mann ließ ihr den Vortritt; sie fand mühelos den schnellsten und sichersten Weg und beherrschte selbst schwierigere Klettertouren mit traumwandlerischer Sicherheit.

Mimi konnte hören, daß draußen inzwischen gekämpft wurde; die Verstärkung für sie war eingetroffen—nur half ihnen das momentan hier drin nichts.

“Ihr könnt nicht entkommen”, drang eine rauhe Stimme zu ihnen durch. Anscheinend hatte inzwischen fast jeder Dscherro einen Translator erbeutet. “Ergebt euch, dann geschieht euch nichts.”

“Von wegen”, murmelte Harro. Er machte sich nicht die Mühe zu antworten.

Der Dscherro machte es sich leichter, er schoß Hindernisse einfach aus dem Weg. Aufgrund seines Gewichts war er bereits ein paarmal eingebrochen, aber das hatte ihn kaum aufgehalten.

Mimi wollte nicht darauf achten, aber sie bekam doch nur zu genau mit, was hinter ihr vorging. Hörte es denn nie auf? Wie in einem Alptraum, in dem man dauernd vor einem unsichtbaren Monster davonlief und genau wußte, daß man nicht entkommen konnte.

“Nach links!” keuchte Harro hinter ihr. “Dort ist ein zweites Gebäude, da können wir ihn abschütteln!”

Mimi änderte augenblicklich den Kurs. Das sich rasch nähernde Getöse hinter ihr verlieh ihr fast Flügel. Wie ein kleiner Pfeil schoß sie durch ein zertrümmertes Schott, brachte den kurzen, deckungsfreien Zwischenraum hinter sich und war in dem Gebäude verschwunden. Wenige Sekunden später hatte Harro sie erreicht.

*

Das Gebäude war wohl einmal so etwas wie ein Touristik_Informationsbüro gewesen, mit diversen Veranstaltungsräumen, Anlagen für Vorführungen, Ablagen für Reiseunterlagen, Andenkengeschäften und allem möglichen Weiteren. Das Haus selbst war in seinen Mauern weitgehend unversehrt, nur völlig verwüstet und ausgeplündert worden. Die Schotten waren aufgesprengt, und in den Wänden gab es mehrere Einschußlöcher. Es war groß und verwinkelt genug, um den Gegner an der Nase herumzuführen.

Der Dscherro folgte ihnen allein, die anderen draußen waren immer noch in den Kampf gegen die Terraner verwickelt.

Wenn sie es schafften, ein gutes Versteck zu finden, wo er sie nicht erreichen konnte, war es überstanden. Außerdem hatte Harro sich in den letzten beiden Tagen eine Menge zusätzlicher Ausrüstung beschafft; er hatte alles an sich gerafft, was herumgelegen hatte, funktionstüchtig aussah und tragbar war. Auch Dscherro_Waffen gehörten dazu. Diese konnte er bestimmt gegen den Gehörnten anwenden ...

Mimis Aufschrei ging in der Hand unter, die ihren Mund von hinten verschloß. Sofort begann sie, wild um sich zu treten und zu beißen, dennoch wurde sie nach hinten in einen Raum gezerrt. Sie konnte kaum etwas sehen, aber Harros zornige Stimme hören, sie sofort loszulassen.

Derjenige, der sie festhielt, gehorchte augenblicklich, denn plötzlich war sie frei. Sie stolperte zu Harro und lehnte sich schutzsuchend an ihn. Wütend funkelte sie um sich.

Und erkannte ungefähr ein Dutzend Erwachsene, die sich um sie herum versammelt hatten: Es waren nur Männer, die meisten bestimmt schon über hundert Jahre alt. Sie wirkten abgerissen und abgekämpft, ihre Gesichter waren grau, faltig und ungepflegt. Der unstete Blick ihrer Augen gefiel Mimi nicht. In ihren Händen hielten sie erbeutete leichte Dscherro_Waffen, Neuropinsel und ein paar Handstrahler.

“Die Kleine ist wie eine Furie” sie hat mir die Schienbeine blau getreten und beinahe die Hand durchgebissen”, schnaubte der Mann, der Mimi gehalten hatte. Er hielt seine Hand, und Blut tropfte zwischen den Fingern zu Boden

Mimi schämte sich nicht, das war ihm ganz recht geschehen.

“Bist du verrückt, hier mit einem Kind herumzulaufen?” fuhr ein großer, hagerer Mann, der jünger als die anderen wirkte, Harro an.

“Wir werden verfolgt”, versetzte Harro mit ruhiger, kühler Stimme.

“Er hat die verdammten Dscherro auf uns gehetzt!” zischte ein anderer, und zwei, drei rückten plötzlich bedrohlich näher.

Mimi drückte sich noch fester an ihren Freund, der beruhigend eine Hand auf ihre Schulter legte.

“Es ist nur einer”, erwiderte Harro, weiterhin gelassen. Er blieb entspannt stehen, die Hände so weit wie möglich von den Waffen entfernt.

Er hatte Mimi einmal erklärt, daß das wichtig sei. Die meisten erwachsenen Einwohner waren nach diesen Tagen ziemlich verstört und mißtrauten jedem, wie die Kinder auch. Sie waren übernervös und würden möglicherweise einfach losschießen, wenn sie erschreckt wurden.

“Wir können aber hier abwarten, die Verstärkung ist bereits draußen. Hört ihr nicht den Kampfärm?”

Ein ‘kleiner, grauhaariger Mann spuckte verächtlich aus. “Auf die können wir uns nicht verlassen. Sieh dich doch um! So weit sind wir schon gekommen. Terrania ist gefallen, und du willst uns was von Verstärkung erzählen!”

“Seid doch still”, mischte sich plötzlich ein anderer Mann ein.

Er war ziemlich groß und massig, seine Haare waren weiß, und Mimi fand ihn irgendwie autoritär. Da die anderen verstummten, war er wohl so eine Art Anführer.

“Diese Hysterie nutzt keinem”, fuhr der Weißhaarige fort. “Hier seid ihr beide erst einmal sicher. Wir verschanzen uns bereits seit zwei Tagen hier, aber allmählich gehen uns die Vorräte aus. Oben gab es eine Kantine, die nicht vollständig ausgeplündert war.”

“Keine Sorge, wir haben euch hier umgehend herausgebracht”; versprach Harro. “Wenn ich den Dscherro ausgeschaltet habe, werde ich euch zu meinem Gleiter bringen.”

Mimi fuhr zusammen, als der hagere Mann plötzlich dicht zu ihnen trat.

“Habt ihr meinen Sohn gesehen?” fragte er mit heiserer Stimme. “Wißt ihr, ich bin erst vor ein paar Tagen eingetroffen, um ihn zu besuchen. Er hatte keine Zeit, und ich quartierte mich in einem Hotel ein. Ich möchte ihn gern sehen, wenigstens jetzt. Wir haben uns zwanzig Jahre nicht gesehen und nicht miteinander gesprochen. Erst vor einem Monat hat er sich bei mir gemeldet ...” Er schluchzte trocken auf. “Ich muß ihm sagen, daß ich im Unrecht war, deshalb bin ich doch gekommen ...”

“Wie sieht dein Sohn aus?” fragte Harro behutsam.

“Wie ich, nur viel jünger ...”, antwortete der Mann. Dann begann er hysterisch zu lachen. “Ist das nicht ein Witz? Man denkt, daß man alle Probleme irgendwie lösen kann, und nun suche ich immer noch nach meinem Sohn! Ich werde jetzt rausgehen und ...”

“Gar nichts wirst du!” fuhr der Weißhaarige dazwischen.

Dann verstummten alle schlagartig, denn sie hatten ein Geräusch von draußen gehört.

“Der Dscherro ...”, wisperte Mimi und spürte, wie ihr Herzschlag heftiger wurde.

“Den haben wir gleich”, zischte ein Mann, und bevor Harro reagieren konnte, waren alle aus dem Raum verschwunden.

*

“Seid ihr verrückt?” rief Harro. Er gab sich keine Mühe, leise zu sprechen, der Dscherro hatte sie ohnehin bereits entdeckt. “Das ist meine Sache, haltet euch gefälligst zurück!” Er packte Mimi bei den Schultern und schaute sie eindringlich an. “Du bleibst hier, verstanden? Warte, bis ich zurück bin, und versteck dich!”

Mimi nickte gehorsam, aber natürlich dachte sie nicht im Traum daran. Sie würde sich nicht irgendwo hineinkauern, die Augen schließen und daran glauben, daß nicht da ist, was man nicht sehen kann. Sie vertraute Harro, aber sie mußte wissen, was geschah.

‘ Harro war kaum aus dem Raum, als sie behutsam hinterherschlich.

Dann sah sie den Dscherro, er bog gerade um die Ecke in ihren Gang. Sie konnte sich noch unmöglich schnell verstecken. Sie blieb erstarrt stehen, als der Blick seiner grausamen, eiskalten Augen auf sie fiel.

Wie seine Artgenossen auch war er nicht groß, gerade mal 1,50 Meter und damit kleiner als die Zwölfjährige. Aber seine Schultern waren 1,30 Meter breit, mit einem massigen Körper und einem fleischigen, abstoßenden Kopf mit einem Schweinerüssel als Nase, vier Reißzähnen in dem hervorladenden Unterkiefer und einem furchterregenden, gedrehten Horn auf der Stirn. Aus dem Fersenteil der Stulpenstiefel ragte die messerscharfe Krallen heraus.

Er hängte den Bogantöter an einen Waffengürtel und zog seine Handschuhe aus. Langsam bewegte er die drei Finger um den Daumen, um seine blitzenden Krallen zu demonstrieren.

“Hallo, du Zwerg”, kläffte er durch den erbeuteten Translator. “Für dich brauche ich keine Waffe. Komm her, na los!”

Mimi hörte Harros erschrockenen Ruf aus dem verborgenen: “Mimi?”, und dann brach der Tumult los.

Von überall her stürmten die Männer auf den Gang und brüllten durcheinander. Mimi wurde von einem gepackt und mitgerissen, und sie sah gerade noch aus dem Augenwinkel, wie Harro von zwei anderen aus der Deckung herausgeschleift wurde.

“Schnell!” schrie der Weißhaarige.

Alle rannten den Gang entlang, bevor der Dscherro an seine Waffe kam und schießen konnte; Mimi wurde durch das heftige Schaukeln immer wieder die Sicht verdeckt, so daß sie nach kurzer Zeit völlig die Orientierung verlor. Es ging hinauf und hinab, um eine Menge Ecken und zwischen Ruinen hindurch, aber sie befanden sich immer noch in dem gleichen Gebäude.

Hinter ihnen hörte sie das Zorngebrüll des Dscherro, der ihnen lärmend nachsetzte, aber sich in diesem Gewirr an Gängen und Ruinen offensichtlich schwertat.

Schließlich ging es wieder in einen Raum hinein, und Mimi wurde achtlos abgesetzt. Hustend rieb sie sich Nase und Augen und wurde zischend ermahnt, keinen Mucks von sich zu geben. Sie sank ein wenig in sich zusammen, die Männer hatten sich um sie herum aufgebaut und wirkten beinahe genauso bedrohlich wie der Dscherro. Schüchtern stapfte sie in eine Ecke und kauerte sich dort hin.

“Das wäre beinahe schiefgegangen”, sagte der Weißhaarige halblaut.

Harro stand vor ihm. “Wo sind wir hier?” fragte er.

Mimi wunderte sich, daß er diese Verrückten nicht mit Vorwürfen überschüttete.

“In der zweiten Zentralebene, ungefähr über dem ersten Büro, in dem wir uns vorhin getroffen haben”, antwortete der Anführer der Gruppe. “Nichts für ungut, aber du hättest uns beinahe alles vermässelt und die Kleine sowieso.” Ohne Harros Einwand abzuwarten, nickte er dem Hageren zu. “Los, mach dich an die Arbeit, Mossig. Wir haben nur ein paar Minuten.”

“Worum ...”

“Das will ich dir ja gerade sagen. In diesem Verwaltungsbüro hier befindet sich die Hauptanschlußzentrale. Mossig ist Hypertechniker, und wie es so manche Wunder gibt, hat er am Anfang ein bißchen mit den Konsolen hier oben herumgespielt und Erfolg damit gehabt. Es ist das meiste kaputt, aber eben nicht alles. Er hat die syntronische Steuerung so weit hinkommen, daß wir ein hyperdimensionales Störfeld erzeugen können, wenngleich auch nur auf einer winzigen Fläche von gerade mal vier Quadratmetern. Mehr Energie haben wir nicht, und es gibt auch nur einen Versuch. Aber die Falle ist perfekt: Wenn der Dscherro in dieses Feld hineintappt, bricht sein Schutzschirm zusammen. Und dann haben wir ihn.”

“Seid ihr sicher?” fragte Harro verblüfft.

“He, was meinst du, haben wir die letzten zwei Tage getan? Däumchen gedreht?” grinste der kleine Grauhaarige. “Immer wenn wir genügend Energie aufgebaut hatten, haben wir einen von den Mistkerlen reingelockt und fertiggemacht. Und das funktioniert jetzt auch wieder. Die Bestien glauben einfach nicht, daß wir uns auch mal wehren können.”

Sie flüsterten noch einiges, was Mimi nicht mehr verstehen konnte, und es interessierte sie auch nicht

wirklich. ‘

“Pssst”, fauchte ein Mann, der Wache gehalten hatte, vom Eingang her. “Er hat die Etage erreicht!”

Mimi nagte nervös an der Unterlippe und beobachtete Harro, wie er nacheinander seine erbeuteten Waffen an die Männer verteilte. “Wir müssen ihn festnageln, aber nicht töten!” mahnte er. “Ich brauche ihn unbedingt lebend, vergeßt das nicht.”

Alle zogen sich, hastig zurück, nur Mossig blieb an den Konsolen. Mimi krabbelte in die vom Eingang entfernteste Ecke, unter umgestürzte Tische und Schränke. Es war zu spät, für sie einen anderen Platz zu suchen, außerdem war sie hier in der Gruppe sicherer.

Trotzdem schlotterte sie am ganzen Körper. Sie hoffte inständig, daß die Falle funktionieren würde.

*

Der Dscherro näherte sich langsam; sie konnten sein schweres Atmen hören. Er bewegte sich vorsichtig, als erwartete er bereits einen Hinterhalt, aber nicht völlig lautlos. Seine Ortungsgeräte mußten ihm zeigen, wo sich die Gruppe versteckt hielt. Da er das Granatenmagazin des Bogantöters nicht einsetzte, wollte er sie wohl alle in einem Energienetz fangen.

Das Warten dehnte sich unerträglich aus. Der Dscherro stöberte ausführlich herum. Er wußte, daß seine Opfer ihm aus dieser Sackgasse nicht entkommen konnten, und ließ sich absichtlich Zeit.

Die Partisanengruppe schien daran gewöhnt zu sein, denn keiner der Männer verließ seinen Platz oder zeigte geringste Anzeichen von Nervosität. Mossig blieb einfach an den Konsolen stehen und ließ den Eingang nicht aus den Augen.

Dann endlich schob sich der gewaltige Bauch des Dscherro zusammen mit dem im Anschlag gehaltenen Bogantöter als erstes in das Büro, gefolgt von seinem restlichen massigen Körper.

“Jetzt!” schrie der Weißhaarige.

Und dann passierte alles auf einmal. Mossigs Finger flogen über die Konsolen, der Schutzschirm des Dscherro begann zu flackern, und Harro gab zusätzlich Dauerfeuer.

Als der Schutzschirm endgültig zusammenbrach und der Dscherro durch einen Treffer Harros den Bogantöter fallen ließ, verloren die Partisanen die Kontrolle über sich, und Harro konnte nichts tun. Haß, Zorn und Schmerz über den erlittenen Verlust ließen ihre Vernunft verdrängen, und sie stürzten sich allesamt auf den Gehörnten.

Der LFT_Beauftragte schrie auf die Männer ein, sie sollten ihm den Weg freigeben. Niemand hörte auf ihn.

Mimi hielt sich zitternd die geballten Hände vor den Mund, um nicht loszuschreien.

Der Dscherro brüllte auf, als er mehrmals von seiner eigenen Waffe, dem Neuropinsel, getroffen wurde. Plötzlich wurden die heftigen Bewegungen in der Mitte der Angreifer langsamer.

“Wir haben ihn!” schrie ein Mann triumphierend. “Er gibt auf! Mit seinen eigenen Waffen geschlagen! Und er lebt noch!”

“Wir sollten ihn töten und über das ganze Feld verstreuen, als Warnung für seine Kumpel!” forderte ein anderer voller Haß und Blutdurst.

“Nein, ich brauche ihn lebend!” wiederholte Harro im Befehlston und zerrte zwei Männer weg.

Dann erstarrte er. Mimi konnte sehen, wie der LFT_Mann kreideweiß wurde.

Auf einmal schrie er: “Lauf, Mimi! So schnell du kannst” so weit wie möglich weg von hier!”

Das Kind gehorchte augenblicklich, der Ton in Harros Stimme peitschte es hoch. Es schoß wie ein Blitz aus seinem Versteck hervor und an dem verkeilten Knäuel aus Kämpfern vorbei, hinaus auf den Gang.

Mimi hörte, wie Harro unaufhörlich die Männer anbrüllte, sie sollten sofort fliehen. Daseine Stimme sich nicht entfernte, wußte sie, daß er ihr nachkam. Sie schaute sich nicht um, sondern hetzte den Gang einfach weiter, setzte ohne Stolpern über umgestürzte Einrichtungsgegenstände hinweg und schlug rechtzeitig einen Haken, als der Gang an einem zehn Meter großen Loch in der Wand endete, hinter der sich nichts mehr befand.

Aber es ging nach rechts weiter, und sie rannte einfach.

Harro holte Mimi ein, riß sie hoch und stürmte weiter, um eine Ecke, die nächste und in ein Büro hinein.

Gleich darauf gab es einen blendenden Blitz und eine donnernde Detonation. Der Boden zitterte, und lautes Krachen zeigte das weitere Einstürzen eines Teils des Gebäudes an, doch es setzte sich wenigstens nicht bis zu ihnen fort—momentan.

Mimi hielt sich die Ohren zu und verbarg sich zitternd in Harros Armen. Es dauerte mehrere Minuten, bis sie wieder hören konnte. Mit großen Augen schaute sie zu Harro auf.

“Diese dummen Narren”, stieß er bitter hervor. “Sie haben. doch gesehen, daß der Dscherro eine Granate in der Hand hatte ...”

“Mach dir keine Vorwürfe”, versuchte Mimi ihn zu trösten. Sie war froh, daß der Dscherro tot war. Nur um die Männer, auch wenn sie halb verrückt und gefährlich gewesen waren, tat es ihr leid. Sie waren tapfer gewesen und hatten wie Helden gekämpft, fand sie. “Du kannst doch nichts dafür.”

“Das sagst du so leicht, Kind”, sagte er leise.

*

Harro verlor keine Zeit mehr. “Die anderen suchen bestimmt schon nach uns”, erklärte er Mimi.

Außerdem war das Gebäude zu unsicher geworden, möglicherweise stürzte es jeden Moment endgültig zusammen.

“Es muß einen anderen Weg geben, sie lebend zu fangen. Wenigstens einen von ihnen!” nahm der LFT_Mann sich vor.

“Ist das jetzt wichtiger, als die Kinder zu finden?” fragte Mimi erstaunt.

“Es ist alles gleich wichtig, aber ich kann es nicht gleichzeitig machen, Mimi”, gab er zur Antwort. “Außerdem bin ich nicht der einzige hier. Überall sind Bergungs_, Räum_ und Löschkommandos unterwegs. Komm jetzt, wir müssen weiter.”

Er nahm Mimis Hand und führte sie aus dem Gebäude. Vorsichtig, den Kombistrahler im Anschlag, sicherte er nach allen Seiten. Dann erstarrte er. Mimi, die vorsichtig an ihm vorbeisah, stockte ebenfalls.

Eine Frau rannte die Straße entlang, verfolgt von einem Dscherro auf einem Ein_Mann_Chresch. Wie üblich zog das Gefährt eine dichte, stinkende Rauchfahne hinter sich her und machte einen Höllenspektakel. Der Dscherro schien die Frau rein aus Vergnügen zu hetzen, denn er überholte sie, trieb sie in die entgegengesetzte Richtung, umkreiste sie, jagte sie wieder weiter.

Sie keuchte bereits schwer, stolperte oft, und sie duckte sich, wenn er zu dicht herankam, mit verzweifelten und angstvollen Schreien, die das Geknatter übertönten.

Gerade als Mimi und Harro die Situation erfaßten, flog der Dscherro dicht an die Frau heran, stoppte den Chresch und berührte sie kurz mit einem langen schwarzen Neurostab. Sie machte einen Luftsprung und fiel zuckend zu Boden, wo sie sich vor Schmerzen wand und krümmte.

“Bitte”, wimmerte sie, “bitte nicht mehr ...”

Der Dscherro kläffte, offensichtlich amüsiert, und näherte sich ihr erneut.

Dann verharnte er plötzlich, schien einem Funkruf zu lauschen und drehte dann ab. Schnell beschleunigte er auf Höchstgeschwindigkeit und war bald verschwunden.

Der LFT_Mann rannte zu der Frau, seine Deckung nicht beachtend. Mimi stockte einen Moment der Atem, dann folgte sie ihm. Im Augenblick war niemand sonst in der Nähe.

“Wie geht es ihr?” fragte sie besorgt.

Die Frau lag verkrümmt da, das Gesicht himmelwärts gerichtet. Der starre Blick ihrer Augen machte Mimi angst.

Harro nahm die Hand von ihrem Hals und schüttelte den Kopf. “Sie ist gerade gestorben, Mimi. Der Schock war zuviel. Ihr Herz hat versagt.”

Mimi führte die rechte, geballte kleine Hand zu ihrem Mund und biß auf die Fingerknochen; so lange,

bis die Hand blutete. Sie sagte kein Wort.

“Wenigstens hat sie keine Schmerzen mehr ...”, fügte Harro leise hinzu. “Sie hat ziemlich schwere Wunden, ein Wunder, daß sie überhaupt noch so schnell laufen konnte ...”

“Und ... und jetzt ...”, fragte Mimi, immer noch wie gelähmt.

Harro stand auf, sammelte die in der Nähe verstreut herumliegenden Waffen, prüfte sie auf ihre Brauchbarkeit und steckte sie dann ein. Damit hatte er seine umfangreiche Ausrüstung wiederhergestellt. Sein Gesicht war rußgeschwärzt, an Kopf und Händen hatte er mehrere Schrammen. Viel Ähnlichkeit mit dem freundlichen Mann in dem sauberen SERUN bei der ersten Begegnung hatte er nicht mehr.

“Keine Kompromisse mehr”, stieß er grimmig und haßerfüllt zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. “Hör zu, Mimi, ich funke jetzt einen Gleiter herbei, der dich abholt.”

“Nein, Harro!” rief sie erschrocken.

“Keine Widerrede”, schnitt er ihr das Wort ab. “Es hat keinen Sinn mehr, es finden noch zu viele Kämpfe statt, und es ist zu gefährlich für dich geworden.”

“Aber die Kinder ...”, bettelte sie.

Harro seufzte. Dann kniete er vor ihr nieder und ergriff ihre schmalen Schultern.

“Mimi, ich kann mich um die Kinder kümmern. ich habe viel von dir gelernt und kann das allein durchstehen. Ich *kann* die Verantwortung für dich nicht mehr übernehmen, versteh das doch! Und diesmal lasse ich es auch nicht zu, daß du dich wieder heimlich davonmachst. Ich werde dich unter keinen Umständen mehr mitnehmen. Dort, wohin ich jetzt gehe, kann ich dich nicht brauchen.”

“Aber was soll ich denn ohne dich machen, Harro ...”, flehte Mimi.

Vielleicht war es jetzt an der Zeit, zu weinen, dann konnte er ihr bestimmt nicht widerstehen. Aber ihre Augen blieben trocken. Sie hatte vergessen, wie es ging.

“Du läßt mich im Stich!” verlegte sie sich auf Vorwürfe.

“Aber nein, ganz im Gegenteil”, widersprach er sanft. Er stand auf, hob sie hoch und schmiegte sie an sich. “Ich hab’ dich doch lieb, meine kleine tapfere Heldin. Ich habe zuviel Angst, daß dir etwas passiert. Niemand läßt dich im Stich, Mimi. Das haben deine Eltern auch nicht getan. Sie haben ihr möglichstes gegeben, glaub mir. Du mußt lernen, ihnen zu verzeihen, dann kannst du auch wieder weinen.”

“Ich will doch nicht weinen!” sagte sie trotzig. “Nur Heulsusen und kleine Mädchen weinen dauernd!”

“Ich weiß.” Harro lächelte sie an. “Aber es ist trotzdem nicht schlecht, wenn man mal weint. Es befreit einem das Herz, weißt du. Du mußt dich dafür nicht schämen. Komm, wir müssen gehen. Versprichst du mir, vernünftig zu sein?”

Mimi nickte. Sie hatte erkannt, daß Harro es diesmal nicht durchgehen lassen würde, wenn sie sich wieder heimlich davonmachte. Sie wollte nicht, daß er deswegen böse auf sie wurde. Er sollte stolz auf sie sein.

Wenn er es für besser hielt, daß sie sich trennten, würde das schon seinen Grund haben. Auch wenn es sehr schwer werden würde.

“Ruf den Gleiter!” sagte sie.

8.

Bauwerk der Nonggo, derselbe Tag

Atlan fand Bré Tsinga in ihrem Arbeitszimmer, beim Zusammenfalten eines Tuchs.

“Genhered weigert sich, seinen Umhang zu tragen”, erklärte sie auf seine stumme Frage hin. “Ich möchte ihn dazu bringen, sich dafür dieses Tuch um den Körper zu wickeln.”

“Als Büssergewand?”

“Nein, im Gegenteil. Ich möchte, daß er seine Identität nicht ganz aufgibt. Er behauptet, zum Tragen eines Umhangs nicht mehr würdig zu sein. Wenn er aber überhaupt kein Kleidungsstück trägt, hat er mit hoher Wahrscheinlichkeit seinen Status vollständig aufgegeben gleichbedeutend mit seiner Identität. Dann könnte ich

ihm wahrscheinlich nie mehr bei der Wiederherstellung seines Gedächtnisses helfen. Er würde sich nur noch wie ein Autist verhalten, den letzten Rest seines Lebenswillens verlieren und langsam sterben.”

“Hoffentlich hast du mit dem Tuch Erfolge, meinte . der Arkonide skeptisch.

“Lassen wir’s drauf ankommen”, versetzte sie zuversichtlich. “Kommen wir zum Tagesablauf: Nachdem wir in der plötzlichen Hektik gestern nicht mehr zu den Aufzeichnungen gekommen sind, habe ich mir gedacht, wir spielen sie gleich in Genhereds Gegenwart ab.”

“Ja, tut mir leid”, entschuldigte sich der Arkonide. “Nach dem Anruf eines meiner Agenten kam eines zum anderen. Ich mußte Kontakt zur RICO herstellen. Das ist ja ohnehin kompliziert genug—entweder muß ich das Faktorelement verlassen oder mit Hilfe deiner merkwürdigen Kabelverbindung Kontakt zur Außenwelt herstellen. Ich hoffe, ich habe damit deinen Plan nicht zu sehr durcheinandergebracht.”

“Ich hatte ja schon damit gerechnet, bei einem derart vielbeschäftigten und bedeutenden Mann”, sagte sie ein wenig schnippisch, aber in ihren Augen blitzte ein heiterer Funke.

Er lachte. “Aber jetzt stehe ich ganz zu deiner Verfügung.”

“Gut. Ich bin schon sehr gespannt, wie er darauf reagiert. Bis jetzt weiß er nicht einmal, wie der normale Tagesablauf beispielsweise eines Kommunikationsspezialisten aussieht.”

Genhered saß noch in einem der offenen Räume; er bewegte sich selten in weiterem Umkreis und hielt sich meistens nur in einem bestimmten Teil des Gebäudes auf. Bré hatte den Raum als notdürftiges Lager eingerichtet und packte die mitgebrachte Nahrung und das Tuch aus.

“Du bist immer noch Genhered, auch wenn du nun den Status eines *Sündenträgers* hast”, sagte sie und hielt ihm das Tuch hin. “Du wirst dir den Umhang wieder verdienen, aber du darfst dich nicht von allem lösen.”

“Ich habe dir doch bereits gesagt, daß meine Strafe verdient war und ich sie angenommen habe”, erwiderte der Nonggo.

“Aber du bürdest dir eine zusätzliche Strafe auf, indem du den Umhang ablegst, obwohl er dir gelassen wurde. Warum? Ist das richtig?”

Genhered gab keine Antwort, er schien verwirrt. Dann griff er schweigend nach dem Tuch und wickelte es sich um den Körper. Er sah sich wohl als Büsser, hatte sich aber noch nicht ganz aufgegeben.

Bré atmete auf. Jetzt konnte sie weiterarbeiten.

Als erste Daten forderte Bré die soziologische Ordnung der Nonggo an, um den entsprechenden Hintergrund für die aktuellen Geschehnisse zu erhalten.

Die Informationen waren visuell sehr gut aufbereitet worden, und Genhereds Aufmerksamkeit wurde durch die holographischen Abbilder tatsächlich geweckt.

Und dann, zum ersten Mal, rührten sich Muskeln in seinem Gesicht. Er zog den Mund in die Breite, das Zeichen für Verwunderung. Und dann, zaghaft, zeigten sich erste Fältchen unterhalb der Wangen. Er war erregt, angespannt!

Aufgrund der bisherigen Erfahrungen konnte die .Psychologin erkennen, daß Genhered nicht freudig erregt war, sondern daß ihn das Gehörte bewegte und seine verschütteten Erinnerungen alle oder nur einen Teil—schmerzlich wachrief. Der Anfang war endlich getan!

*

Um. Genhered nicht zu sehr zu verausgaben, machte Bré Tsinga eine Pause. Der Nonggo schien intensiv über die empfangenen Informationen nachzudenken und sie mit seinen wiedergefundenen Erinnerungen zu vergleichen.

Die Psychologin konnte sich lebhaft vorstellen, welches Durcheinander nun in ihm herrschen mochte.

“Lassen wir ihn ein wenig allein und essen etwas, ich habe ziemlich Hunger”, schlug sie dem Arkoniden vor.

“Genhered ist nicht einfach ein Ausgestoßener in unserem Sinne”, faßte sie während des Essens zusammen. “Das Sündenträger-Prinzip geht anscheinend sehr viel weiter. Der Ausschluß von den Neuronen

bewirkt eine fatale Isolation. Genhered ist praktisch blind, taub und ohne Tastsinn. Er kann den Kopf so oft schief legen, wie er will, ein Tauchen ins Netz ist nicht mehr möglich. Kein Wunder, daß er dabei das Gedächtnis verloren hat. Zudem ist ihm das Sündenrad verwehrt worden, so daß er nicht einmal mit Leidensgenossen zusammensein kann.”

“Und das finde ich merkwürdig”, entgegnete Atlan. “Die Nonggo betrachten dieses Prinzip als unerlässlich, um das übrige Volk zu schützen und von aller Schuld zu entlasten. Das ist für sie keine Bestrafung, sondern ein fester Bestandteil ihrer Kultur. Auch die Sündenträger empfinden das so—als logisch, unabwendbar und keineswegs grausam oder strafend. Deshalb gehört es dazu, diese Sündenträger nicht einfach zu töten oder ins Nirwana zu schicken, sondern auf dem Sündenrad abzusetzen, wo sie sich immer noch als Teil der Nonggo_Kultur betrachten können und unter ihrem Status nicht allzusehr leiden. Die Gemeinschaft auf dem Sündenrad hilft ihnen, über den Schock, ohne Neuron leben zu müssen, einigermaßen hinwegzukommen.”

“Klingt nachvollziehbar”, warf Bré ein.

“Genhered aber ist allein. Er ist einfach ausgesetzt worden, von Zygonod und Galtarrad zum Tode verurteilt, wenn wir ihn nicht gefunden hätten. Weshalb? Warum haben sie ihn nicht mitgenommen, um in der Heimat die Strafe zu vollziehen?”

Bré machte ein erstauntes Gesicht. “Es scheint ganz so, als wollten sie mit allen Mitteln verhindern, daß er ein relativ normales Leben führen kann. Vielleicht hätte er sich eines Tages daran gewöhnt, ohne Neuron zu leben.”

“Dann wäre seine Bedeutung aber sehr viel größer, als er uns bisher weisgemacht hat.”

“Und die Nonggo verbergen eine Menge vor uns, was nicht in diesen Daten enthalten ist.” Bré lehnte sich zurück und kaute nachdenklich auf einem gelben Gemüsetengel herum. “Das Problem ist, wir dürfen Genhered nicht zu sehr überfordern, sonst könnte er einen Rückfall erleiden. Und wenn er sich an alles erinnert, können wir immer noch nicht sicher sein, daß er bereit ist, uns alles zu sagen.” Sie warf den Rest auf den Teller und stand auf. “Machen wir weiter. Wir brauchen sämtliche Informationen so schnell wie möglich, und ich will deine Zeit nicht zu sehr in Anspruch nehmen.”

Genhered hielt sich immer noch in seinem Raum auf; er hatte wohl auf Bré und Atlan gewartet. Er richtete seine Aufmerksamkeit sofort auf die weiteren Informationen, die der Syntronspeicher in Atlans SERUN wiedergab.

Die soziologische Ordnung der Nonggo war abgehandelt, als nächstes folgte der Geschichtsbericht, in dem ausführlich die Geschichte des KONT abgehandelt wurde, den sie nur als Goujirrez, den Chaosmacher von Norrowwon, gekannt hatten.

Ferner wurde über die Koalition Thoregon und deren Boten berichtet und da erwachte Genhered vollends.

Als der Name des vierten Boten von Thoregon fiel, des Nonggos Zenndicyl Pervorat Zeun, zeigte Genhereds Gesicht ein ausdrucksstarkes, wechselndes Mienenspiel, und er sagte leise: “Guter alter Freund, wie lange ist es jetzt schon her? Wie mag es dir heute ergehen? Werden wir uns wohl wiedersehen?”

Zenndicyl Pervorat Zeun war ein ganz besonderer Nonggo gewesen, nicht nur hinsichtlich seiner Berufung als vierter Bote von Thoregon. Er hatte die Trennung von allen Neuronen mit heilem Verstand überlebt, was nur von wenigen Nonggo gesagt werden konnte. Über solche Personen wurde nur mit großer Ehrfurcht gesprochen.

Genhered hatte Zenndicyl also gekannt—als Freund!

“Sechzig Jahre sind vergangen ...”, erinnerte sich Genhered.

Bré hatte bereits von Atlan erfahren, daß die Nonggo seit 60 Jahren nichts mehr vom vierten Boten gehört hatten und annahmen, daß er irgendwann auf einer seiner zahlreichen Reisen doch einmal den Verstand verloren hatte oder noch unterwegs war. Daß dies ein Trugschluß war, war durch Alaska Saedelaere bekanntgeworden Zenndicyl war seit 60 Jahren tot.

Was steckte dahinter? erinnerte Genhered sich an mehr, würde er mit ihr darüber sprechen?

Doch sie kam nicht mehr dazu, etwas zu sagen. Plötzlich spürte sie Unheil, ausgelöst durch Atlans

veränderte Schwingungen. Sie reagierte sofort und versuchte ihn zu bremsen, aber es war schon zu spät.

Zum ersten Mal äußerte der Arkonide sich Genhered gegenüber, sprach freundlich und, wie er glaubte, einfühlsam auf ihn ein. Was genau ihn dazu veranlaßt hatte, Genhered trösten und ihm seine "Sorgen über den Freund" klären zu wollen, konnte Bré sich nicht erklären. .

Jedenfalls teilte Atlan Genhered mit behutsam, aber das änderte nichts am schwerwiegenden Inhalt __, daß der vierte Bote von Thoregon vor 60 Jahren umgekommen war.

Resigniert schloß Bré den Mund. Sie durfte jetzt kein hektisches Verhalten zeigen, das würde alles nur noch verschlimmern. Sie konnte nur abwarten und hoffen, daß Atlan das Richtige getan hatte.

Genhered starrte Atlan einen Moment verstört an. Dann erlitt er einen Zusammenbruch. Seine hochgewachsene Gestalt klappte wie ein dürrer Ast unter dem Druck eines starken Windes zusammen, er legte pausenlos den Kopf schief, atmete fast fünfmal in der Minute und versank gänzlich in sich selbst.

Bré sprang unvermittelt auf. Sie bedeutete Atlan, zu schweigen und sich zu erheben, was der Arkonide tat. Sie kehrten fast im Laufschrift zum Wohncontainer zurück.

Erst beim Betreten konnte sie sich nicht mehr zurückhalten: "Gut gemacht. Nein wirklich, ich bin stolz auf dich. So stolz war ich nicht mehr seit der Geschichte mit den Herreach. Gratuliere, so ein Lob von mir bekommt man nicht oft."

"Wo siehst du das Problem?" wollte Atlan sich verteidigen, aber sie unterbrach ihn mit einer Stimme, die Metall hätte zerschneiden können:

"Ich sag's dir jetzt zum letzten Mal, Unsterblicher: Du magst 12.000 Jahre oder mehr auf dem Buckel haben und eine Menge Erfahrung besitzen. Du nennst überdies einen logischen Sachverstand dein eigen, unterstützt von einem beneidenswerten Extrasinn, und bist trotzdem noch sensibel. Und dennoch ist nun genau das passiert, was ich die ganze Zeit befürchtet hatte:, Ein stecknadelgroßer Fettnapf, und du latschst mitten hinein!"

Zornbebend stellte sie sich vor den Arkoniden und fuchtelte mit ausgestrecktem Zeigefinger vor seiner Nase herum. .

"Ein für allemal: Wenn wir auf diese Weise weiter zusammenarbeiten wollen, überläßt du die Psychologienarbeit gefälligst *mir*! Für heute ist die Arbeit mit Genhered beendet. Ich hoffe nicht, daß das auch morgen noch der Fall sein muß für dich! Ich habe gedacht, du vertraust mir inzwischen ... und nun das!"

"Ich vertraue dir doch", versicherte Atlan. "Nur, Genhered muß das erfahren."

"Aber doch nicht so! Nicht mit der Brechstange!" Sie fuhr durch ihre schulterlangen blonden Haare und schüttelte den Kopf. "Das ist ein Punkt, den ich gerade bei dir nicht verstehe. Denkst du, man kann immer alles in ein paar Minuten abhandeln? Soviel Zeit . muß einfach sein!" Sie beruhigte sich. "Nun gut, das ist geschehen. Ich werde jetzt erst einmal eine Runde laufen, um mich abzureagieren. Dann werde ich die Aufzeichnungen weiter durchgehen und mir eine Strategie überlegen."

Damit ließ sie Atlan stehen und ging grimmig zu ihrem Zimmer.

9.

Terrania City, derselbe Tag

"Der Gleiter kommt gleich, Mimi", verkündete Harro. "Bald hast du es überstanden."

Mimi schwieg. Einerseits war sie froh, endlich etwas anderes sehen zu können als die traurigen Überreste der Stadt. Es kostete sie immer mehr Kraft, dem Kampf der Überlebenden zusehen zu müssen. Und überall die Dscherro, die die Stadt in der Hand hatten und weiterhin ihr Spiel mit den Menschen trieben.

Andererseits aber würde sie Harro wahrscheinlich nie wiedersehen. Sobald er seine Aufgabe hier erledigt hatte, würde er woandershin gerufen werden und sie schnell vergessen. Er würde an anderen Orten Kinder retten müssen, die ihn brauchten.

"Wird es jemals vorbei sein?" fragte sie leise.

Das Mädchen schaute Harro in die Augen, damit er nicht irgendeine leere Ausrede benutzte, um sie beruhigen zu wollen.

“Natürlich wird es das, Mimi”, antwortete er, und sie war sicher, daß er davon überzeugt war. “Mein Chef, Cistolo Khan, hat eine Menge drauf. Er wird sich was einfallen lassen, um die Dscherro loszuwerden. Und die Stadt können wir danach wieder aufbauen.”

Sie nickte langsam und druckste dann herum. “Harro, wirst du mich mal besuchen?” wollte sie schüchtern wissen.

“Aber natürlich”, sagte er erstaunt. “Hast du etwa daran gezweifelt?”

Sie hob die Schultern.

“Dummkopf!” schalt Harro. “Nach allem, was wir gemeinsam durchgemacht haben, glaubst du wirklich, daß ich dich einfach vergesse?”

Mimi grinste verlegen. Vielleicht wurde ja doch noch alles gut.

Zufällig entdeckte sie einen Gleiter im Sinkflug und deutete aufgeregt hin. “Er kommt, Harro!”

“Gut. Hör zu, Mimi, wir können keine lange Abschiedsszene machen. Wir holen alles nach, wenn wir uns Wiedersehen, einverstanden?”

“Klar.”

Sie umarmten sich kurz, dann liefen sie dem Gleiter entgegen, der schon fast gelandet war.

In diesem Moment schossen drei Schourchten heran und eröffneten das Feuer auf den Gleiter. Harro warf sich sofort herum, packte Mimis Hand und rannte den Weg wieder zurück.

Mimi ließ sich fassungslos mitziehen; sie konnte nicht verstehen, warum ein Angriff erfolgte. Zuerst die Stunden der Ruhe, dann flammten die Kämpfe von neuem auf! Sie hatte sich darauf vorbereitet, bald in Sicherheit zu sein, und nun mußte sie wieder fliehen ...

*

Wie durch einen Schleier bekam Mimi mit, daß Harro erneut Funkkontakt mit jemandem aufgenommen hatte, der versprach, umgehend zu kommen.

Harro achtete nicht mehr auf jede Deckung, er schien so weit wie möglich von den Schourchten wegkommen zu wollen. Sie rannten die Straße entlang, auf einen größeren Platz zu.

“Sie werden gleich dasein”, keuchte er. “Kannst du noch, Mimi?”

“Ja”, schnaufte sie. Zum Beweis löste sie sich von seiner Hand und überholte ihn. Da sah sie den zweiten Gleiter herankommen. Diesmal konnte nichts mehr schiefgehen! “Er ist da! Schnell, Harro, beeil dich!” Die Hoffnung, bald in Sicherheit zu sein, beflügelte sie, und sie lief noch geschwinder.

Der Gleiter landete bereits und schwebte auf einem Antigravkissen dicht über dem Boden. Eine Schleuse öffnete sich, bewaffnete Menschen kamen heraus.

Da hörte sie plötzlich Harros erstickten Aufschrei hinter sich, und irgend etwas pffte an ihr vorbei. Sie duckte sich und schlug instinktiv zwei Haken. Sie sah, wie die LFT_Leute plötzlich die Strahler hoben und zu schießen begannen—natürlich nicht auf sie, sondern weit an ihr vorbei. Aber das Ziel lag irgendwo hinter ihr.

Mimi blieb stehen und drehte sich um.

Aus den Häuserruinen auf beiden Seiten waren Dscherro herausgekommen und hatten das Feuer auf sie eröffnet.

“Harro ...”, flüsterte sie.

Er war hingefallen, bemühte sich aber bereits wieder, auf die Beine zu kommen.

Mimis Augen weiteten sich, und sie legte die Hand an den Mund, als sie sein rechtes Bein sah, das unten ganz schwarz und blutüberströmt war.

“Harro h” schrie sie lauter. Sie vergaß völlig den Kampf um sich herum, daß sie sich mittendrin befand und ein gutes Ziel bot.

“Mimi, lauf weiter!” rief Harro zurück.

Mimi reagierte nicht, statt dessen machte sie ein paar Schritte auf Harro zu. "Harro, bitte ...", flehte sie. "Mimi, um Iimmels willen, *lauf zum Gleiter!*" brüllte Harro. "Ich schaff's nicht mehr, siehst du das denn nicht? Sie haben mich erwischt!"

"Harro, ohne dich gehe ich nicht!" kreischte Mimi. Sie brüllte hysterisch los, als sich neben ihr mehrere Strahlen in den Boden bohrten und ihn verdampften. Erneut machte sie taumelnde Schritte auf Harro zu, ihren Beschützer, der sie von hier wegbringen mußte.

Harro konnte endlich sein Gleichgewicht halten, er humpelte ihr auf einem Bein entgegen und schleuderte etwas auf sie, das er zuvor vom Boden aufgehoben hatte—einen Erdbrocken.

Mimi wurde an der Brust getroffen, nicht schmerzhaft, aber sie kam dennoch etwas zu sich und wich mit aufgerissenen Augen zurück.

"Lauf endlich, törichtes Kind!" schrie Harro mit überschnappender Stimme.

Dann verstummte er, seine Augen blickten erstaunt, und er stürzte erneut, zum zweiten Mal getroffen.

Mimi schrie ihre Angst hinaus. Sie konnte keinen Schritt mehr vor oder zurück, wie angemeißelt blieb sie stehen. Nun hatte sie ihren gesamten Mut verloren. Sie konnte nicht mehr. Es gab kein Entrinnen.

Durch den Lärm hindurch hörte sie schwach Harros schmerzzerfülltes Stöhnen. "Mimi, bitte!" flehte er. "Bitte, geh, tu's für mich ..."

Mimi schüttelte den Kopf. Als sie sah, wie sein Kopf mit dem Gesicht nach unten in den Staub fiel, kam sie endlich zu sich. Sie drehte sich um und rannte schreiend auf den Gleiter zu.

"Komm her, Kleine, schnell!" rief ihr jemand vom geöffneten Schott zu. Die meisten Terraner waren ausgeschwärmt und lieferten sich einen heftigen Kampf mit den Dscherro.

Mimi rannte blindlings weiter, als sie plötzlich von hinten umfassen wurde und den Boden unter den Füßen verlor. Ein Angehöriger der LFT hatte sie erreicht und flog mittels des Antigravs seines SERUNS mit ihr zum Gleiter. Ein paar Sekunden später befand sie sich in Sicherheit, und der Start erfolgte sofort.

Ein großer, starker Mann mit schulterlangen, welligen braunen Haaren und durchdringenden dunkelbraunen Augen stand vor Mimi und sprach sie freundlich an: "Du brauchst keine Angst mehr zu haben, Mimi. Bei mir bist du in Sicherheit. Ich bin Cistolo Khan."

Immer noch halb betäubt, starrte sie zu dem Mann hoch. Sie kannte diesen Namen, wußte aber im Moment nicht, woher. Sie hatte ihn erst vor kurzem gehört ...

Cistolo Khan wirkte ein bißchen furchteinflößend auf sie, durch seine beeindruckende Größe und die scharfen, alles durchschauenden Augen. Und er kannte ihren Namen! Vielleicht von Harro.

Da erinnerte sie sich. Und begriff. Ihre Unterlippe begann zu zittern, und dann, ohne zu überlegen, stürzte sie auf den mächtigen Mann zu. Er beugte sich, gerade noch rechtzeitig, um sie aufzufangen. Sie klammerte sich verzweifelt an ihn und merkte gar nicht, daß sie weinte.

"Harro", heulte sie, "Harro, Harro!"

Der LFT_Mann war tot, sie würde ihn nie mehr wiedersehen. Sie hatte ihn verloren wie ihre Eltern. Nun hatte sie niemanden mehr auf der Welt.

Aller aufgetauter Kummer der letzten Tage löste sich von ihr, ihr kleiner Körper wurde von Weinkrämpfen geschüttelt, und sie glaubte beinahe, nun selbst sterben zu müssen.

"ist ja gut, Kleines", sagte Cistolo Khan sanft. Er hielt Mimi in seinen Armen, wiegte sie sacht und streichelte beruhigend ihren Rücken. "Wein nur. Bald wird es wieder gut."

10.

Medo_Center, Milano, 15. Oktober

Cistolo Khan bemühte sich immer wieder um Verhandlungen mit den Dscherro, doch Taka Fellokk reagierte darauf kein einziges Mal. Die Kämpfe waren nicht vollends beendet, aber so weit abgeflaut, daß der LFT_Kommissar sich mit einer Gleiterpatrouille in Terrania City aufhalten konnte, ohne sofort angegriffen zu

werden.

Die Lage war niederschmetternd, und Khan fühlte die Last auf seinen Schultern immer schwerer werden. Er konnte weitere Geiselnahmen nicht verhindern und keinen Kontakt zu Fellokk herstellen. Der Taka hielt es wohl nicht für notwendig, mit dem Besiegten zu verhandeln.

Der Verlust von Harro Gestyyhl ging ihm nahe; er hatte einen guten Mann verloren. Harro hatte allerdings den Nachteil gehabt, daß er eigenbrötlerisch war und am liebsten als "Einzelkämpfer" arbeitete. Seine eigene Sicherheit scherte ihn wenig, und das hatte ihn nun das Leben gekostet. Aus reiner Nachlässigkeit hatte er sich keinen SERUN als Ersatz für den beschafft, mit dem er einem wichtigen Menschen—wie er meinte—das Leben gerettet hatte.

Vorwürfe nützten jedoch nichts mehr, und Harro hatte in zwei Tagen Beachtliches geleistet, wofür er posthum noch geehrt werden würde. Davon hatte er natürlich nichts, doch so würde wenigstens sein Name in Erinnerung bleiben.

Die kleine Mimi war zumindest gerettet. Im Augenblick schlief sie, sie mußte sich von den Strapazen und dem Schock erholen.

Im Augenblick sollte sie im Medo_Center von Milano wieder aufgepäppelt werden; dorthin war Khan ohnehin unterwegs. Die Ergebnisse über die Anatomie der Dscherro lagen nun vor.

Leider war es bisher nicht möglich gewesen, einen Dscherro lebend gefangenzunehmen. Erst gestern war einer der Gehörnten paralysiert in Gefangenschaft gebracht worden, entwaffnet und entkleidet und in ein ausbruchsicheres Energiefeld gehüllt. Doch zu einem Verhör kam es nie.

Kaum zu sich gekommen und sich über seine Lage bewußt geworden, hatte der Dscherro—während seine Körpertemperatur rasch anstieg förmlich ausgespuckt: "Der Ungehörnte soll euch holen!" und "sich dann mit seinen Krallen die Brust zerfetzt. Eine sofort eingeleitete Wiederbelebung war vergeblich gewesen.

Nun lag auch er auf dem Seziertisch im Medo_Center.

"Dann bin ich ja mal auf die Ergebnisse gespannt", gab sich der LFT_Kommissar erwartungsvoll, als er im Zentrallabor angekommen war.

"Um es gleich vorwegzusagen: Die Hoffnung auf sensationelle Enthüllungen kann ich leider nicht erfüllen", sagte der Chefmediker. "Das wird dir im Kampf gegen sie wenig nutzen. Ich zeige dir jetzt mal den Scan des zuletzt eingelieferten Dscherro, der sich von den anderen nicht wesentlich unterscheidet."

Ein lebensgroßes Holo baute sich in der Mitte des Raums auf, so daß die Möglichkeit bestand, zur besseren Veranschaulichung um die Projektion herumzugehen und Vergrößerungsausschnitte selbst anzuwählen.

Während sich das holographische Abbild langsam drehte, wurde der Dscherro nacheinander aufgelöst—zunächst die verschiedenen Hautschichten, dann die Sehnen und Muskeln, die Organe, bis zuletzt nur noch das Skelett übrigblieb, um das verschiedenfarbig gekennzeichnet die Muskeln, die Organe und die Haut herumschwebten. Eine Syntronstimme erläuterte das Wichtigste, hin und wieder gab der Mediker eine Zusatzerklärung.

Die Dscherro besaßen annähernd menschenähnliche Skelette, nur kräftigere Knochen. Ihr Blut war grün, aber das war von den Kämpfen her bereits bekannt. Für die genaue Zusammensetzung interessierte sich Khan momentan nicht, zunächst wollte er eine Übersicht erhalten.

Was auf den ersten Blick wie Fett aussah, waren Muskeln; die Dscherro waren reine Kraftpakete. ‘

Sie waren Kaltblüter mit 32,4 Grad Celsius Ruhetemperatur. Mit steigender Temperatur erhöhte sich der Aggressionspegel; im Kampf erreichten sie über 35 Grad.

"Alle, die wir untersucht haben, sind gesundheitliche Prachtexemplare gewesen. Absolut beneidenswert, denn sie haben als kriegerisches Volk, dem der Tod nichts bedeutet, die Medizin sicher nicht so weit entwickelt wie wir. Wir können davon ausgehen, daß sie so gut wie nie Krankheiten haben", fügte der Mediker hinzu.

"Bitte setz den Dscherro wieder zusammen", bat der Kommissar den Chefmediker, als er sich genügend orientiert hatte.

Die einzelnen Schichten fügten sich zusammen; unterdessen ging Khan langsam um die Projektion. So

nahe und ungestört konnte er keinen lebenden Dscherro betrachten.

“Wo ist das Geschlecht? Gibt es kein äußeres Merkmal?” fragte er schließlich. “Häben wir hier ein männliches oder ein weibliches Exemplar?”

“Weder_noch”, gab der Chefmediker Auskunft. “Sie tragen das Geschlecht in einer Hautfalte verborgen zwischen den Beinen.” Er verdeutlichte dies durch die Entfernung der besagten Falte und holographische Einfärbung eines kümmerlichen äußeren Organs, das auch in der Vergrößerung nicht als Geschlecht zu erkennen war. “Wie bei allen anderen auch, die wir untersucht haben, ist es unausgebildet und unreif, weder weiblich noch männlich.”

“Liegt das am Alter?”

“Nein. Die Veranlagung zur Ausbildung zum männlichen oder weiblichen Geschlechtsteil ist aber vorhanden. Man kann daher davon ausgehen, daß die Gehörnten sich nur zu bestimmten Paarungszeiten vermehren. Überraschend dabei ist, daß sich das Geschlecht danach wieder vollständig zurückbildet. Der Dscherro hier hat beispielsweise bereits zwei Schwangerschaften hinter sich.”

“Also weiblich ...”

“Nein, denn im Moment ist er wieder vollkommen neutral. Das bedeutet, daß er zur nächsten Paarungszeit auch ein Mann werden könnte.”

Cistolo Khan starrte verdutzt auf das inzwischen wieder vollständige, grünhäutige Abbild des Dscherro. Auch nackt wirkte er durch das Stirnhorn, die aus dem Mund herausragenden mächtigen Hauer und die Krallen an Händen und Füßen überaus aggressiv und gefährlich.

“Was für einen Schritt bringt uns das weiter?” fragte er dann:

*

Als wäre er endlich erhört worden, erreichte den LFT_Kommissar in diesem Moment die Nachricht, daß der Taka seine vielen Anrufe zum ersten Mal beantwortete—und sich zu Verhandlungen bereit erklärt hatte.

Allerdings bestand er als Verhandlungsort auf dem Zentrum des HQ_Hanse. Das Zentrum mit einem Durchmesser von zwei Kilometern war bisher noch nicht erobert worden. Dorthin hatten sich die Erste Terranerin, Paola Daschmagan, und die meisten Regierungsmitglieder in Sicherheit gebracht.

Selbstverständlich zielte Fellokks Forderung nur darauf ab, das HQ_Hanse als letzte Bastion in der Stadt kampfflos zu erhalten.

Und ebenso selbstverständlich weigerte sich Cistolo Khan, diesen Vorschlag anzunehmen.

Daraufhin reagierte der Taka auf die bekannte Art: Wie viele Menschenleben sei Khan das HQ_Hanse wert? Eintausend? Hunderttausend? Eine Million?

Cistolo Khan bat um Bedenkzeit und setzte sich mit Paola Daschmagan in Verbindung.

Die Erste Terranerin sagte sofort: “Ich will keine weiteren sinnlosen Menschenopfer mehr. Ich werde eine Delegation der Dscherro zulassen und mich ihnen nötigenfalls auch ausliefern.”

“Das habe ich erwartet”, entgegnete Cistolo Khan. “Weder Fellokks Forderung noch deine Zustimmung überraschen mich. Mal schauen, was wir tun können ...”

11.

Janir Gombon Alkyetto, derselbe Tag

Bré Tsinga war inzwischen nicht mehr auf Atlan böse; sie war selten nachtragend. Der Arkonide war ihr am vergangenen Nachmittag aus dem Weg gegangen. Nachdem es weder von der RICO noch von Khan wichtige Neuigkeiten für ihn gegeben hatte, die zu umgehendem Handeln veranlaßten, war er im Bauwerk unterwegs und versuchte etwas über die Hohlräume herauszufinden.

Dieses Bauwerk verbarg überhaupt nichts Gefährliches, ganz im Gegenteil. Als sie am Abend wieder

zusammentrafen, um die weiteren Daten durchzugehen, erfuhren sie, daß das ausgetauschte Faktorelement vom Kenteullen_Rad ein Museumsneubau war, mit dem Namen Janir Gombon Alkyetto.

Hier war sämtliches Wissensgut der Nonggo gespeichert—ein unermeßlicher Schatz! Das Gebäude hatte kurz vor der Inbetriebnahme gestanden und war daher beim Austausch noch unbesetzt gewesen.

In dieses Museum war ein Meso_Neuron integriert, so daß die nonggischen Besucher tauchen und sämtliche Dienste nutzen konnten.

“Damit hätten wir endlich die Chance, nicht nur alles über die Nonggo, sondern bestimmt auch mehr über die Koalition Thoregon zu erfahren”, stellte Atlan erfreut fest.

“Erst müssen wir Genhered dazu bringen, die Anlagen für uns in Betrieb zu nehmen”, schwächte Bré ab. “Oder hast du irgend etwas entdecken können?”

“Nein. Es gibt eine Menge technischer Anlagen, die aber auf keinen Impuls von mir reagierten. Die Geräte in den Hohlräumen sind sicherlich die Archive. Eine Schaltzentrale konnte ich nicht finden.”

“Ich werde Genhered die Information zukommen lassen. Ich denke, daß er damit seinen Schock endgültig überwinden kann. Und es wird ihn veranlassen, so schnell wie möglich zu handeln. Damit ist er nicht mehr so isoliert, er ist weiterhin seinem Volk nahe, wenngleich auch nur über archiviertes Wissen. Doch er kann arbeiten und seinem Leben einen neuen Sinn geben, ähnlich wie auf dem Sündenrad.”

“Und uns endlich sagen, wer er wirklich ist”, fügte Atlan hinzu.

Tatsächlich kam mit der Information die große Wandlung. In Genhered erwachte der Wille zum Leben, und er behauptete, sein vollständiges Gedächtnis zurückerhalten zu haben.

Er wurde deshalb nicht zu einem lebhaften Gesprächspartner; er blieb weiterhin verschlossen und äußerte sich einsilbig, vor allem Atlan gegenüber. Er schien nicht bereit, seine Erinnerungen preiszugeben—noch nicht.

Im Augenblick galt sein Interesse verständlicherweise mehr seiner Zukunft. Plötzlich wußte er, daß wieder eine solche vor ihm lag. Direkten Fragen wich er aus, aber er gab sich insoweit leutselig, als er preisgab, kein Hindernis darin zu sehen, sich auf der Erde eine neue Existenz aufzubauen und für die Terraner zum Botschafter seines Volkes zu werden. Seine Vergangenheit spielte dabei keine Rolle mehr, ab jetzt gälten nur noch die Gegenwart und die Zukunft.

Beinahe war er schon geneigt, seinen Umhang wieder anzulegen, doch er zögerte noch, “für einen bestimmten Augenblick”, wie er sich äußerte.

*

“Es besteht kein Grund zur Euphorie”, warnte Bré später, als sie allein waren. “Genhered ist psychisch ziemlich gestört, auch wenn das zunächst nicht den Anschein haben mag. Wir müssen ihn weiterhin mit Samthandschuhen anfassen. Ich muß weiter mit ihm arbeiten und ihn dazu bringen, sich auch seinen unangenehmen Erinnerungen zu stellen und sie zu verarbeiten. Erst dann können wir die ganze Wahrheit erfahren. Das tut mir leid für dich, aber du wirst dich noch gedulden müssen.” Sie lächelte. “Allerdings bin ich, froh, endlich einen Silberstreif am Horizont zu sehen.”

“Es ist in jedem Fall positiv, daß er anfängt, über die Zukunft nachzudenken, und sich nicht mehr nur als Märtyrer ansieht”, meinte Atlan. “Der Anfang ist getan.”

“Aber es gibt natürlich noch einen Grund, weshalb er uns so eifrig bei der Inbetriebnahme unterstützen will.”

“Wie meinst du das?”

“Er bezeichnete das Museum im übertragenen Sinne als Rettungsanker für sein Leben. Dieser Anker ist das MesoNeuron.”

Atlan stutzte. “Du meinst, zum Tauchen?”

Bré nickte, jedoch etwas verwundert. “Es ist zwar nur ein Meso_Neuron, rein auf das Museum beschränkt, aber er hätte wieder einen Halt.”

“Daran sollte er sich lieber nicht klammern.”

Bré musterte den Arkoniden und runzelte die Stirn. “Was stimmt damit nicht?”

“Mich erstaunt, daß Genhered das nicht weiß”, sagte Atlan. “Während du dich heute mit ihm beschäftigt hast, habe ich ihn ohne sein Wissen durchleuchtet.”

“Das habe ich vor deiner Ankunft auch getan, und er ist kerngesund.”

“Ich habe aufgrund unseres jetzigen Informationsstands nach etwas anderem gesucht, Bré. Jeder Nonggo bekommt spätestens nach der Geburt den syntronisch_bionischen SchnittstellenChip, kurz SBS, implantiert, um mit dem ersten Mikro_Neuron vernetzt zu werden und das Tauchen zu lernen.”

“Ja, besonders ängstliche Eltern lassen das schon pränatal vornehmen. Und?”

Atlan sah sie fast mitleidig an. “Genhered hat keinen Chip.”

Bré brauchte eine Weile, um diese schlimme Nachricht zu verdauen. “Das ist nicht dein Ernst”, sagte sie schließlich.

“Er wurde ihm offensichtlich operativ entfernt, bevor sie ihn ausgesetzt haben. Sie haben wirklich ganze Arbeit geleistet.”

“Heiliger Zestrin! Das ... das macht meine ganze Arbeit zunichte.”

Atlan versuchte ein tröstendes Lächeln. “Mit meinem sensiblen Taktgefühl hätte ich Genhered damit natürlich konfrontieren können, aber das überlasse ich diesmal dir.”

“Das habe ich nun davon.” Bré atmete schwer. “Ich kann ihm das nicht sagen”, fuhr sie fort. “Zumindest jetzt nicht. Wenn überhaupt. Nach Inbetriebnahme des Museums kommt er von selbst dahinter, wenn’ er nicht tauchen kann. Es gibt keine Möglichkeit, ihm das behutsam beizubringen. Und ich scheue davor zurück, ihm jetzt sofort wieder alle Hoffnungen zu nehmen. Das könnte ihn umbringen. In jedem Fall würde er einen zweiten Schock erleiden, diesmal vielleicht unheilbar. So hart das auch klingen mag, wir müssen unseren Vorteil nutzen, denn wir brauchen die Daten. Ich kann so und so nichts für ihn tun.”

Der Arkonide stimmte ihr darin zu. “Das Ausmaß seiner Bestrafung nimmt immer größeren Umfang an. Warum haben sie ihm das angetan? Und weshalb weiß er nichts davon?”

“Für die fehlende Erinnerung kann es zwei Gründe geben”, entgegnete die Psychologin. “Zum einen kennt Genhered zwar die Bedeutung, aber natürlich nicht die technische Abwicklung des Sündenträger_Prinzips. So etwas wird selbstverständlich unter Verschuß gehalten. Er weiß also nicht von vornherein, was mit ihm passiert. Möglicherweise erfährt er den operativen Eingriff nie, wenn er betäubt wird und erst nach dem Aussetzen wieder erwacht. Ansonsten wird das Wissen um die Entfernung durch den Schock über den Ausschluß vom Neuron so verdrängt, daß es nicht mit den *normalen* Erinnerungen zurückkehrt. Dir würde es garantiert ähnlich ergehen, wenn man dir deinen Extrasinn nehmen würde.”

“Vermutlich”, meinte Atlan. “Allein die Vorstellung ist mir äußerst unangenehm.”

Bré gab einen tiefen Seufzer von sich. “Es tut mir so leid um Genhered”, sagte sie leise.

In diesen niedergeschlagenen Moment hinein meldete sich plötzlich Atlans Kombiarmband.

Es gab Neuigkeiten von den Dscherro!

12.

HQ_Hanse, 17. Oktober

Der Termin für die Verhandlungen sollte zwei Tage nach dem ersten Gespräch stattfinden, um 10 Uhr vormittags.

Während dieser Zeit versäumten es beide Parteien nicht, das Gelände zu sondieren und nach und nach starke Truppenverbände mit imponierenden robotischen Einheiten aufmarschieren zu lassen.

Über der Schutzschirmkuppel kreuzten Schourchten und Chresche, mit Geiseln an Bord oder in angehängten Energienetzen. Nur um die Terraner ja nicht vergessen zu lassen, wer hier das Sagen hatte und daß die Dscherro sich auf keinen faulen Handel einlassen würden.

Kurz vor dem angesetzten Termin standen Delegationen beider Parteien bereit. Auf der einen Seite war Taka Fellokk, auf der anderen Cistolo Khan persönlich anwesend.

Der LFT_Kommissar schätzte beide Kampfverbände auf ungefähr gleich stark; sollte es also zum Äußersten kommen, würde er dafür sorgen, daß seine Leute sich mit allen Mitteln zur Wehr setzten.

Die beiden Delegationsführer maßen sich über die Entfernung; beide waren imposant, von schwerer Gestalt und wirkten einschüchternd.

Der Taka hatte einen unglaublichen Bauchumfang, wahrscheinlich bestand alles aus, stahlharten Muskeln. Sein wie ein Schneckenhaus gedrehtes, laut synchronischer Auswertung 39 Zentimeter langes Stirnhorn hatte er zusätzlich mit seinem gefürchteten gut zwanzig Zentimeter langen Bajonettaufsatz "geschmückt". Seine Haltung zeigte deutlich, wie überlegen er sich fühlte. In seinen Augen brannte ein grausames Licht, das Cistolo Khan mehr abstieß als alles andere.

Fellokk war absolut kompromißlos und brutal. Es gab überhaupt nichts, womit man an ihn appellieren konnte.

Der LFT_Kommissar versuchte es gar nicht erst, er wußte, daß das nur sinnlos verschwendete Energie war. Es gab nur eine Chance, die Dscherro loszuwerden: Man mußte sie überlisten.

Es war vereinbart, daß beide Delegationen gleichzeitig in das HQ_Hanse einmarschierten, wenn der Schutzschirm deaktiviert war.

Dies geschah um Punkt zehn Uhr, aber selbstverständlich hielt sich der Taka nicht an die Abmachung. Damit hatte Cistolo Khan erst gar nicht gerechnet.

In gewohnter Manier stürmten die Dscherro sofort los und verteilten sich rasch über das gesamte Zentrum.

Aber sie erlebten eine böse Überraschung. Nur leere Räume und Korridore, im gesamten Zentrum. Alles war geräumt, die wichtigsten Daten und Gegenstände waren fortgeschafft, und niemand erwartete sie.

Fast niemand.

*

"Wo sind sie?" brüllte Taka Fellokk, als er in einem Konferenzraum seelenruhig eine Frau sitzen sah: Paola Daschmagan, die Erste Terranerin.

Die Politikerin stand langsam auf und kam um den Tisch herum. Sie zeigte keinerlei Furcht vor diesem zu kurz geratenen Fleischberg.

"Wo ist wer?" fragte sie mit einem freundlichen Lächeln zurück.

"Die Regierungsmitglieder, jeder, der sich hier normalerweise aufhält!" bellte der Gehörnte.

"Die sind lange fort", gab die Erste Terranerin Auskunft. "Schon vor Tagen."

Das war natürlich gelogen. Sie hatten sich auf Khans Anraten hin per Transmitter nach Luna abgestrahlt.

Man hatte, während die Gefechte liefen, eine Möglichkeit gefunden, unterhalb des Paratronschirms die Transmitter wieder so einzurichten, daß die Transit_Störer der Dscherro keine Wirkung zeigen konnten. Zwei Tage hatten ausgereicht, um das Zentrum zu räumen.

Die Erste Terranerin war als einzige zurückgeblieben, um sich dem Taka zu stellen. Sie sah das als ihre Pflicht und die einzige Möglichkeit, ihn zur Ruhe zu bringen, bevor er in seiner Wut eine neue Schlacht begann.

"Ich wußte nicht", fuhr Paola Daschmagan fort, "daß dies zur Bedingung gehörte, sonst hätte ich sie selbstverständlich zurückgeholt. Ach ja, da fällt mir zum Stichwort Abmachung etwas ein: War nicht vereinbart, daß beide Delegationen gleichzeitig hier erscheinen? Wo ist Cistolo Khan?"

"Das werdet ihr bereuen", knurrte der Taka.

Paola konnte an dem Display an seinem Armband ablesen, daß seine Körpertemperatur langsam stieg. Sowohl Khan als auch ihr war bewußt gewesen, daß Fellokk wahrscheinlich zu rasen beginnen und nicht nur sie töten, sondern auch ein Blutbad unter den Geiseln anrichten könnte. Aber dieses Risiko wollte sie tragen.

"Überleg dir gut, was du willst", sagte sie ungerührt.

Ohne Khan etwas davon zu sagen, hatte sie selbst vorgesorgt. Durch die Hand eines Dscherro würde sie gewiß nicht sterben. Sie würde sich allerdings als Geisel nehmen lassen.

Fellokks stark hervortretende, kalte Augen verengten sich. "Ich glaube nicht, daß du in der Lage bist, mir Bedingungen zu stellen oder auch nur einen Rat zu erteilen."

"Dennoch möchte ich dich darauf hinweisen, daß du dich durch die Erstürmung des HQ_Hanse bereits im Vorteil befindest", versetzte die Erste Terranerin gelassen. "Und das wolltest du doch, oder? Terrania befindet sich nun ganz in deiner Hand, wir haben keine Bastion mehr, und sind weiterhin auf dem Rückzug. Du hast bereits über eine Million Geiseln in deiner Hand. Darüber hinaus biete ich mich selbst dir als Geisel an, was dir einen erheblichen Vorteil einbringt."

Der Taka musterte die Terranerin durchdringend. Sie erwiderte den Blick kühl, schielte gleichzeitig verstohlen zu seinem Armband. Erleichtert bemerkte sie, daß seine Temperatur nicht mehr weiter als bis umgerechnet 33 Grad stieg. Also besaß er neben aller Brutalität und kämpferischem Gehabe so etwas wie ein Gehirn, das er einzusetzen wußte.

"Mich erstaunt, daß du so ruhig bist", stellte er fest.

Seine Rechte spielte nachlässig mit dem furchtbaren Neuro_Pinsel, seinem liebsten Spielzeug. Diese verheerende Waffe war tatsächlich ein meterlanger Pinsel mit siebzig haarfeinen, metallenen Borsten, durch die auf Sensordruck Neuroschläge mit bis zu dreißig Metern Reichweite auf die Opfer geschleudert wurden. Die Palette der Strahlwirkung reichte dabei von leichtem Nervenzucken bis zu tödlichen Schocks.

"Ich habe mich mit dem Gedanken an den Tod angefreundet", behauptete Paola, Daschmagan achselzuckend. "Für so dumm brauchst du uns nicht zu halten, daß wir dir vertrauen."

"Dennoch bist du geblieben."

"Natürlich. Das ist meine Aufgabe, ich bin die Erste Terranerin. Außer mir kann dir niemand offiziell das HQ_Hanse übergeben, auch Cistolo Khan hat dazu keine Befugnis. Mit meiner Geiselnahme wird er die Übergabe anerkennen."

"Das HQ_Hanse übernehme ich ohnehin ..."

"... weil ich es dir gestatte", unterbrach die Erste Terranerin. "Wir hätten jede Menge Möglichkeiten gehabt, dir den Zutritt auch weiterhin zu verwehren. Denke darüber nach! Du kannst das Zentrum nun kampfflos übernehmen. Wir werden uns zurückziehen, und dein Sieg ist komplett. Gehst du nicht darauf ein, vergiß nicht Cistolo Khans Truppen dort draußen, die den deinen gegenüberstehen. Bist du dir deines Sieges hundertprozentig sicher? Wie viele deiner Leute willst du für ein leeres Haus opfern?"

Durch diesen Satz schlug sie ihn mit seinen eigenen Waffen.

*

Der Taka verharrte einen Moment zornbeugend, seine Körpertemperatur stieg erneut an. Dann richtete er den Neuro_Pinsel auf Paola.

"Los, nach draußen, zu deinen Leuten!" schnauzte er. "Aber keine Tricks, sonst bist du in einer halben Sekunde tot."

Den Neuro_Pinsel im Rücken, schritt die Erste Terranerin durch die Korridore bis zum Haupteingang voran. Sie konnte sehen, wie Cistolos Haltung starr wurde, als er sie sah.

"Bleib stehen!" befahl Taka Fellokk. Dann zeigte er sich dem LFT_Kommissar in voller Größe. "Du hast eine Menge von mir gelernt", rief er seinem Gegner zu.

"Dein wirkliches Vorhaben war so deutlich zu erkennen wie dein Bauchumfang", gab Khan zurück.

"Aber du wirst noch bereuen, was du getan hast", fuhr der Taka rauh bellend fort. "Ich begnüge mich für den Moment damit, euer HQ_Hanse zu übernehmen. Diese sogenannte Erste Terranerin hier werde ich als Geisel mitnehmen. Es würde mir keinen Spaß bereiten, sie jetzt gleich vor deinen Augen langsam zu töten. Sie ist zu gut darauf vorbereitet und rechnet damit. Deshalb bleibt sie am Leben, als Geisel ist sie momentan auch einiges wert. Doch ich werde dies hier nicht vergessen, und das nächstmal werdet ihr dafür büßen. *Bitter*

büßen. Daran solltest du denken.”

“Überlasse gefälligst mir allein, was ich tun oder nicht tun werde!” rief der LFT_Kommissar. “Deine Drohung ist nur leer und hohl wie eine taube Nuß. Ich warne aber dich: Sollte Paola Daschmagan oder einer der anderen Geiseln ab jetzt auch nur das geringste zustoßen, wird das dein Ende bedeuten! Und diesen Rat solltest du verdammt ernst nehmen!”

Er wartete nicht ab, ob der Taka mit einer Schmähung reagieren würde, sondern gab das Zeichen zum Rückzug.

Die Dscherro besetzten das HQ_Hanse bis in den letzten Winkel.

Terrania City war endgültig gefallen.

*

Der LFT_Kommissar hatte keinen Grund zum Feiern, aber wenigstens war es diesmal unblutig verlaufen. Paola Daschmagans Geiselnahme verursachte ihm zwar zusätzliche Sorgen, doch sie hatten beide damit gerechnet und die genaue Verhaltensweise abgesprochen.

Aber wie würde es das nächstemal sein? Verhandlungen würde es niemals geben. Und der Taka würde in den nächsten Tagen wahrscheinlich nicht ruhen, bis er einen besonders böartigen Plan ausgeheckt hatte, um sich zu rächen.

Khan war nicht überrascht, als sich Atlan bei ihm meldete. Der Arkonide befand sich noch bei Bré Tsinga, hatte aber natürlich die neuen Vorgänge erwartungsvoll und sicherlich auch besorgt verfolgt.

“So richtig glücklich ist deine Lage nicht”, eröffnete er das Gespräch.

“Ich weiß selbst, daß es schlecht aussieht”, sagte Khan düster. “Terrania befindet sich nun vollends in der Gewalt der Dscherro, und sie haben immer noch alle Geiseln. Und nehmen ständig neue, wie man an Paola Daschmagan sieht.”

“Ich weiß, was du meinst”, entgegnete der Arkonide ernst. “Aber wenigstens haben wir nur eine Teil_Niederlage eingesteckt. Das dient immerhin zur Verbesserung der Moral. Und es zeigt uns, daß es irgendwie einen Weg geben wird, die Dscherro zu überlisten.”

“Zunächst einmal müssen wir uns wappnen, was Fellokk uns als nächstes antun wird.”

“Ja, er wird diesen peinlichen Fehlschlag nicht auf sich sitzen lassen. Daher solltest du den Spieß einfach umdrehen und ihm zuvorkommen. Wir müssen endlich einmal in die Offensive gehen.”

Cistolo Khan horchte auf. Der Unsterbliche schien wieder einmal etwas ausgebrütet zu haben. Und vermutlich hatte er auch etwas in der Hinterhand wie so oft.

“Da bin ich mal gespannt”, forderte er ihn zum Weitersprechen auf.

“Wir müssen sie von innen her aufrollen. Großangelegte Angriffe bringen nichts ein, das haben wir ja erfahren müssen, und sie durch ständige Gefechte zu demoralisieren, können wir auch vergessen, da sie den Kampf überaus lieben. Daher müssen wir direkt am Zentrum der Macht angreifen.”

“Du meinst, einen Brückenkopf in ihrer Burg einzurichten? Darüber habe ich auch schon nachgedacht.”

“Es ist zudem der einzige Weg”, fuhr Atlan fort. “Von dort aus können wir Kampftruppen und Rettungskommandos für die Geiseln einschleusen. Es gibt keine andere Möglichkeit.”

“Das denke ich zwar auch”, gab der LFT_Kommissar nur eine halbe Zustimmung, “aber wie soll das geschehen? Sollen wir einfach anklopfen und um Einlaß bitten? Niemand kommt unbemerkt in die Burg, das ist völlig unmöglich. Wenn überhaupt, dann kann das nur jemand sein, der besonders klein ist, winzig geradezu, und daher von diesen plumpen Kerlen übersehen wird. So könnte man auch der Ortung entgehen, die nur irgendwelche *Fliegen* registrieren würde. Aber wo gibt es heute so jemanden? Nirgends. Bei keinem uns bekannten Volk. Außer in der Vergangenheit, als es noch Siganesen gab.”

Cistolo Khan stutzte ein wenig, als er Atlans seltsam erheiterten Gesichtsausdruck sah.

“Eben”, sagte der Arkonide und grinste breit.

ENDE

Spätestens nach der Eroberung des HQ_Hanse haben die Dscherro die komplette Hauptstadt Terrania im Griff. Die übermächtige Liga Freier Terraner hatte keine Chance gegen die barbarischen Fremden.

Doch Atlan, der unsterbliche Arkonide, hat noch einen Trumpf in der Tasche, von dem die Menschen auf der Erde nichts wissen konnten: Es sind die kleinen Menschen von Siga, die nun in den Einsatz gegen die Barbaren im Faktorelement gehen.

Mehr darüber berichtet Hubert Haensel in seinem PERRY RHODAN Roman, der in der nächsten Woche unter folgendem Titel erscheint:

UNSICHTBARE SIGANESEN